B.1485 Fol: 106a/16
GS 8585

Ludwig Wilhelm Gottlob Schlosser

Erlebnisse

eines sächsischen Landpredigers

in den

Kriegsjahren

von

1806 bis 1815.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig.
In Commission bei Wilhelm Schrey.

Vorwort.

Wer es unternimmt, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, muß nicht nur die Befähigung zur Geschichtschreibung besitzen, sondern auch sich auf einem Standpunkte befinden, welcher es ihm möglich macht, die Begebenheiten seiner Zeit zu überschauen, und in Verhältnissen stehen, welche ihm sichere Blicke in den Zusammenhang der Dinge, und auch in die Charaktere der handelnden Personen zu thun vergönnen. Nur wenig Menschen können also dazu geeignet erscheinen. Weit entfernt, auf jene Befähigung den geringsten Anspruch zu machen, weit entfernt mich jemals auf einem solchen Standpunkte befunden zu haben, kann ich bei Erzählung meiner Erlebnisse in den genannten Kriegsjahren kei-

nen andern Endzweck haben, als die Unterhaltung. Diesen zu erreichen, wird leicht sein, da Alles, was zur Geschichte jenes Zeitraums gehört für alle Deutschen, die diesen Namen verdienen, ein unvergleichliches Interesse hat, welches auch noch bei denen fortdauern wird, die nach uns leben werden. Dessen ungeachtet kann auch der eigentliche Geschichtsschreiber seiner Zeit, in so anspruchslosen Blättern, wie die gegenwärtigen, manchen Zug finden, der in sein Gemälde paßt, oder Licht wirft auf die Charaktere der handelnden Personen. Daß dies auch bei diesem kleinen Buche der Fall sein werde, wage ich zu hoffen, versichere, daß ich nichts, als die reine Wahrheit, meist nur selbst Gesehenes erzählen und jede Berichtigung, etwaiger Irrthümer, mit Dank erkennen werde.

Großzschocher bei Leipzig, im Mai 1846.

Ludwig Wilhelm Gottlob Schlosser.

In der langen Zeit, vom Hubertsburger Frieden an, seit 1763 bis 1806 war ein Geschlecht herangewachsen, welches vom Kriege nichts gesehen, von seinen Gräueln und Trübsalen nichts erfahren hatte. Zwar mußte ich meinen lieben Bauersleuten, bei Kindtaufs- oder Begräbniß-Mahlzeiten viel von der französischen Umwälzung und den Kriegen jener Zeit erzählen, da keine Zeitung den Weg bis zu ihnen fand, es damals auch noch keine Dorfzeitung gab, zwar hörten sie mit Entsetzen zu, wenn ich ihnen von den Drangsalen und Mißhandlungen, den Plünderungen und Verwüstungen sagte, denen besonders die Landbewohner dabei ausgesetzt sind: aber diese Kinder des Friedens konnten sich mit ihrer Phantasie nicht in einen solchen Zustand versetzen, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß das Ungeheuer nicht bis zu uns, nämlich in die Gegend von Jena kommen werde. Doch bald wurde ihr Traum zerstört, es wurden in Hof, in Rudolstadt, in Jena Magazine an-

gelegt, zu welchen sie Fuhren thun mußten, es sammelten sich große Truppenmassen in und bei letzterer Stadt, der erstere Kriegsplan, dem Feinde bis jenseits des Thüringer Waldgebirgs entgegen zu gehen, so daß man die Magazine im Rücken gehabt hätte, schien, wo nicht aufgegeben, so doch durch die Schnelligkeit der Franzosen vereitelt zu sein, sie kamen über das Gebirg herein und fanden nun die Magazine, wie für sie gedeckte Tische. Bewundernswürdig war die Ortskenntniß ihrer Anführer, sie kannten alle Wege und Pfade in dieser gebirgigen Gegend, und mußten ganz spezielle Karten haben. Unstreitig hatten sie sich dieselben durch eine Menge Kundschafter verschafft, welche schon zu Anfang des Jahres **1806**, als reisende Kaufleute, als Weinhändler, als ranzionirte Soldaten das Land durchzogen. Ich selbst beherbergte einen solchen Kundschafter, ohne es zu ahnen, und konnte dadurch in große Gefahr gerathen. Doch das muß ich genauer erzählen. — Es war an einem Donnerstage in der Fastenzeit jenes Jahres **1806**, wo ich noch als Pfarrer zu Drakendorf bei Jena stand, als während eines starken Thauwetters und Schneesturms ein Mann in einem grünen Mantel und einer grünen Mütze mit rothem Streif, an das Gatter meines kleinen Gärtchens vor den Fenstern trat,

und mir winkte. Ich öffnete das Fenster um nach seinem Begehren zu fragen, erhielt aber blos zur Antwort: Nix, nix! Vermuthend, es sei einer von jenen Männern aus Ungarn, welche damals mit Arzneien hausiren gingen (denn er hatte etwas Hohes auf dem Rücken, unter dem Mantel) frug ich ihn lateinisch, was er wolle, erhielt jedoch abermals zur Antwort: Nix, nix! Nun frug ich fransizösch, womit ich dienen könne, und vernahm nun: Ah Mr. parle français! Da wir uns aber des Sturmes wegen nicht wohl verstehen konnten, so winkte ich ihm, herein zu kommen. Er kam aber so ganz durchnäßt, daß von der Thür, wo er stand, bis zum Ofen ein kleiner Bach hinlief. Als wir ihm den Mantel abnahmen, um ihn zu trocknen, sahen wir einen sehr reinlich und anständig gekleideten Mann vor uns, mit einem wohlgefüllten hübschen Tornister. Auf unsere Frage, ob er etwas zu genießen wünsche? erwiderte er, daß er von heut früh bis jetzt, im buchstäblichen Sinne nur einen einzigen Bissen Brot gegessen habe. Während er nun das ihm vorgesetzte Frühstück verzehrte, erzählte er mir folgende Geschichte in französischer Sprache, und ich mußte sie den Meinigen übersetzen. „Mein Vater, Namens Le Vert, ist ein geborner Franzos, hat sich als Kaufmann in Petersburg niedergelassen, und ich bin

sein einziger Sohn. Da nun viele Väter ihre Söhne, ja einzige Söhne dem Kaiser zum Kriegsdienste anboten, so wollte mein Vater, zumal als Franzos, nicht weniger thun, und bot mich ebenfalls dem Kaiser an, der das sehr gnädig annahm, und mich als Unterlieutenant anstellte. Aber schon auf dem Zuge nach Mähren wurde ich Oberlieutenant, machte als solcher die Schlacht von Austerlitz mit, wurde gefangen und von den Baiern, die mich transportirten, der Kälte ungeachtet, bis auf die Unterkleider ausgezogen. So mußte ich fortwandern bis nach Baiern, wo uns ein französischer General mit seinem Regimente begegnete, mich bemerkte, mich ausfragte, und mir einen Mantel zu geben befahl, den ich noch trage. Als ich nach Straßburg kam, wurde ich bei Bürgersleuten einquartirt, gut verpflegt und aufgefordert, französische Dienste zu nehmen. Statt dessen aber nahm ich die Gelegenheit wahr, mich mit einem Feldwebel und sieben Gemeinen, die mit mir gefangen worden waren, zu ranzioniren. Die Nächte, einsame Feldwege und Wälder benutzend, entkamen wir glücklich bis nach Schwaben, und fanden überall bei dem guten deutschen Volke Barmherzigkeit. Unter Anderm kamen wir einst in ein Dorf bei der Stadt Isni, wo uns ein barmherziger Bauer aufnahm,

uns eine Suppe, eine Schüssel Kartoffeln kochte, und uns eine gute Streu machte. Als wir uns schon niedergelegt hatten, pochte jemand an die geschlossenen Fensterläden, und als der Hauswirth öffnete, war es der Knecht des Pfarrers, der, von seinem Herrn grüßend, fragte, ob es wahr wäre, daß ein russischer Offizier mit einigen Soldaten bei ihm herbergten? In diesem Fall bäte er den Offizier morgen ein Frühstück bei ihm einzunehmen. So ging ich denn am andern Morgen hin, der Pfarrer empfing mich freundlich und sagte: Da ihr guter Kaiser Alexander den Ritter für das unterdrückte Deutschland macht, so habe ich immer gewünscht meiner Dankbarkeit einen Ausdruck zu geben, und da ich es an ihm selber nicht kann, an einem seiner Unterthanen. Sie kommen mir also erwünscht, und ich bitte Sie, dieses kleine Geschenk von mir anzunehmen. Hiermit überreichte er mir ein Päckchen, worin ich zwei feine und zwei stärkere Hemden, zwei Unterjäckchen und vier Paar wollene Socken fand. Dann setzte er mir ein Gabelfrühstück mit Wein vor, und gab mir beim Abschiede noch einen Gulden Reisegeld. „Sie,“ wandte er sich an mich, „sind der Zweite, der mich so gütig aufnimmt, und sobald ich nach Petersburg komme, werde ich in der Zeitung es öffentlich rühmen; aber

ich bat ihn, mir und meinem guten Amtsbruder bei Isni dies zu erlassen, da wir Beide unter der Gewalt der Franzosen stünden und sein Dank uns verderblich werden würde. Auf meine Frage, wohin er zunächst gedenke, antwortete er: „Meine Kameraden haben sich von mir getrennt, um nach Weimar zu gehen, wo jeder ranzionirte Russe von der Großfürstin ein Hemd, ein Paar Schuhe und einen Dukaten empfängt; aber ich ziehe vor, gerade nach Leipzig zu gehen, wo ich Unterstützung noch zu finden hoffen darf." Doch was sollte nun vor der Hand mit unserm Manne werden, da das Unwetter fortdauerte? Mutter und Frau riethen ihn bei uns zu behalten, da die Schenke, ein kleines schmutziges Loch, gar nicht zum Herbergen bestimmt war. Auf meine Anfrage beim Gerichtsactuar erhielt ich nicht nur die Erlaubniß, sondern auch noch ein Reisegeld für unsern Herrn Lieutenant, welcher die Nachricht, daß er bei uns übernachten könnte, mit Freude empfing. Da indessen ein Freund von mir, ein Herrnhut'scher Kaufmann auf seiner Geschäftsreise bei uns eingetroffen war, der einige Worte französisch sprach, und noch mehr verstand, so ließ ich die beiden Männer beisammen, und ging in meine Studierstube, um meine des andern Morgens zu haltende Predigt durchzugehen. Als wir nach

Tische beisammen saßen, ließ ich meiner Zunge freien Lauf, und schüttete meinen patriotischen Ingrimm gegen Napoleon aus, brachte meine Gäste zu Bette, und nahm von Herrn Le Vert Abschied, weil ich am andern Morgen schon um fünf Uhr auf mein Filial zur Fastenpredigt ging. Als ich aber zurück kam, fand ich ihn noch ganz behaglich beim Kaffee, schrieb ihm eine Empfehlung an meine Geschwister, deren Wohnort er berühren mußte, und entließ ihn wohl beschenkt mit Lebensmitteln und Geld. Des Dolmetschens müde, sah ich ihn gern gehen, nicht ahnend, daß mich der Schurke vergeblich geplagt hatte; denn bei meinen Geschwistern hatte er vollkommen deutsch gesprochen. Allerdings hatten wir einen schlauen Bettler beherbergt und begabt; aber er war doch mehr, und hatte seine Sendung nur auch zum Betteln in Gera und Ronneburg benutzt. Denn als mein Freund, der erwähnte Herrnhut'sche Kaufmann zur nächsten Ostermesse nach Frankfurt am Main kam, wo aber die Stadt voll Franzosen lag, sah er Herrn Le Vert mit vielen andern französischen Offizieren an einer Conditorbude stehen, redete ihn an, und erinnerte ihn, da er sich fremd stellte, an ihr Zusammentreffen bei mir; da tauchte er plötzlich unter, und verschwand in dem Gedränge. Leicht konnte mirs begegnen, daß

ich meinen Dienst verlor, wenn der Kundschafter gehörigen Orts anbrachte, welch eine schlechte Meinung ich von Napoleon hegte, und ihn ein blutiges Ungeheuer genannt hatte. —

Am zehnten Oktober hörten wir eine starke Kanonade von Saalfeld her, wo das bekannte unglückliche Gefecht vorgefallen und Prinz Ludwig Ferdinand, Führer des Vortraps erstochen worden war. Bewogen durch die Gerüchte von den Mißhandlungen, welche Frauenzimmer von den französischen Soldaten erlitten hatten, führte ich meine junge Frau und noch ein befreundetes Mädchen nach Jena, um ihnen einen Zufluchtsort zu verschaffen. Der Boden bebte unter unsern Füssen, als wir durch das schöne Saalthal gingen, und vor den Thoren der Stadt fanden wir eine Feldbäckerei, viel preußische und sächsische Soldaten, welche das Brot empfingen, und heiße Stücken davon verschlangen. Die guten Leute in Jena schmeichelten sich, die Franzosen seien viel zu gebildet, um nicht einen so berühmten Musensitz wie ihre Stadt, mit größter Schonung zu behandeln. Wie haben sie sich doch geirrt! Meine gute Frau, von Allem, was sie Kriegerisches hörte und sah, in Schrecken gesetzt, hatte es bereut, nach der Stadt zu ziehen, und kehrte wieder um, entschlossen, Alles mit

mir zu theilen, was Gott über uns zulassen würde. Der Krieg trat uns nun schon näher. Am Abende des nämlichen Tages, wenn ich nicht irre, hörten wir ein starkes Brüllen von Rindvieh und Geschrei von Menschen. Als wir ins Saalthal hinunter schauten, sahen wir eine Reihe Wachtfeuer, die eine Schaar französischer Reiter in ihren Bivouak am Thonberge hinter dem Dorfe Göschwitz angezündet, das Vieh herausgeholt, die Weiberstühle aus der Kirche gebrochen, und damit unter wildem Geschrei hochlodernde Feuer angezündet hatten. Uns schauderte, doch hofften wir immer verschont zu bleiben, da unser liebes Dörfchen weit von der Landstraße und tief in Bergen versteckt lag. Unser Irrthum sollte nicht lange dauern. Am folgenden Tage früh erfüllte sich das Dorf mit soviel Soldaten und Wagen, daß sie die Ausgänge verstopften; Alles lief und schrie ängstlich durcheinander, ein preußischer Reiter, und kein gemeiner, kam gesprengt, als wenn der Satan hinter ihm wäre, pfiff auf dem Finger und winkte, daß man in die Berge fliehen sollte. Ich drängte mich durch die Menge, fand an der Schäferei einen sächsischen Feldwebel und einen preußischen Wachtmeister, die Beide dem Unwesen ganz ruhig zusahen. Auf meine Frage, was das wäre, antworteten sie: Nichts, als ein blin-

der Lärm, im dicken Nebel haben Preußen die Sachsen und Sachsen die Preußen für Franzosen gehalten, und aufeinander geschoßen; so daß das Gepäck hierher in die Berge geflohen ist, die Sachsen sogar ihre schöne, neue, reitende Batterie in dem nahen Städtchen Lobeda vernagelt haben. So beruhigt, ging ich nach meiner Wohnung zurück, und sah, ehe ich sie erreichte, einen mit vier Ochsen bespannten, schwerbeladenen Wagen. Ein sächsischer Dragoner, welcher nebenher ritt, hieb flach auf den armen Knecht los, daß er schneller fahren sollte, ich bat ihn höflich zu bemerken, daß die unbeschlagenen Ochsen aus allen Hufen bluteten, und der Knecht nicht schneller fahren könne, welches er auch sogleich begriff. Ich ging nach Haus, vergaß den Wagen und dachte nicht, daß er mir noch merkwürdig werden sollte.

Am andern Morgen kamen einige kleine Schüler, denen ich Stunden gab, und sagten: Heut können Sie uns wohl keine Stunde geben, denn das Thal steht voll Soldaten, auf dem Hügel sind Kanonen aufgestellt, und gerade auf Zöllnitz gerichtet. Ich erschrack, denn dieses mein schönes Filial lag mir sehr am Herzen. Wir erstiegen also eilig einen Berg, von wo wir Thal und Hügel übersehen konnten, und sahen nichts. In

einem Föhrenhölzchen, durch welches wir rückwärts gingen, sahen wir desto mehr, nämlich 12 sächsische Infanteristen, die nach dem Gefechte bei Saalfeld durch die Saale entflohen, auf dem Rücken verwundet worden waren, verblutet und verhungert auf der Erde lagen. Sie erkannten mich als den Prediger und frugen mich wehmüthig, ob ich ihnen nicht etwas zu essen verschaffen könnte? Da bis zu meiner Wohnung zu weit war, nahm ich sie mit in mein kleines eingepfarrtes Dorf Ilmnitz, wo sich sogleich mehrere Weiber neugierig versammelten, auf meine Bitte sehr bereitwillig Brot, Kuchen, Obst und Milch brachten, die Frau des Schulzen die armen Soldaten in ihre geräumige Stube führte, wo sie die empfangenen Gaben sitzend verzehren konnten, während ich ihnen den Weg über die Gebirge nach Naumburg aufschrieb, wo sie einen sächsischen Commandanten und Hilfe zu finden hofften. Zufrieden mit der gefundenen Hilfe gingen wir, jeder seine Straße, ich aber nicht ahnend, daß diese unschuldige Handlung mir zum Verbrechen angerechnet werden, und mir anderthalb Jahre schmerzliche Unruhe zuziehen sollte. Doch davon weiter unten.

Der eilfte, ein Sonnabend, verging ganz ruhig, wir hörten immer, daß alle Orte im Thale voll Soldaten

lägen, und die Preußen keine andere Sorge hätten, als daß die Franzosen nicht Stand halten möchten. Welch ein kleinliches Wesen im preußischen Heere überhand genommen hatte, mag aus folgender Anekdote erhellen, welche mir ein Beamter Jena, der vor nicht langer Zeit von Baireuth gekommen war, erzählte. Auf die Nachricht, daß das Regiment in Baireuth eingerückt sei, eilte er nach dem Marktplatz, um sich einige Offiziere dieses Regimentes, seine Freunde, zur Einquartierung auszubitten. Er fand, er erhielt sie, und auf seine Frage, was wir hoffen dürften, antworteten sie: Nichts. Werden Sie es glauben? Als wir vor dem Thore der Stadt angekommen waren, wurde Halt gemacht und berathen, ob man mit oder ohne Ueberhosen in die Stadt ziehen wolle, wo der Fürst von Hohenlohe lag. Preußische Soldaten müssen vor dem Feldherrn in Parade erscheinen, auch wenn sie vom Marsche kommen. Abgeknöpft! Als es geschehen war, that sich eine Meinungsverschiedenheit hervor, ein Regiment, das auf dem Marsche sei, müsse auch so aussehen. Knöpft wieder an! Kaum war es geschehen, so wurde die erste Meinung wieder laut und geltend. Abgeknöpft! So zogen sie ein.

Am Sonntage, dem zwölften, ging ich früh um

5 Uhr wie gewöhnlich nach meinem lieben Filial, dem schönen Dorfe Zöllnitz, um zu versuchen, ob ich nicht wenigstens eine Kriegsbetstunde zu Stande bringen könnte, und nahm einen abgelegneren Weg. Es lag ein dichter Nebel auf dem Thale, ich bemerkte aber doch links von meinem Pfade in einem Stoppelfelde etwas Hohes, ging hin, und siehe! es war der vierspännige beladene Wagen, dessen Führer ich am Freitage vor dem sächsischen Dragoner geschützt hatte. Er war zwar noch beladen, aber weder Gespann, noch ein Mensch dabei. Ich hatte nicht Zeit mich aufzuhalten, ging vollends ins Dorf, fand einige preußische Husaren, die von dem Dorfe Maue herübergekommen waren und mit großer Höflichkeit um einige Brote und eine Gans baten. Nachdem ich einen kurzen Gottesdienst gehalten, und mich von den versammelten Einwohnern mit den besten Wünschen verabschiedet hatte, ging ich zurück. Die Sonne hatte den Nebel zerstreut, ich betrachtete nun den Wagen genauer. Der Bauart nach war er aus der Gegend von Gera. Seine Ladung bestand aus etwa 8—10 Säcken mit Hafer, und einer Menge Mantelsäcken, deren oberste Schicht etwas feiner als die unteren, Offizieren anzugehören schienen, und schwer waren. Einen einzigen Infanteristen Tornister gewahrte ich und auf dessen

weißem Tragriemen stand der Name Müller. In Drakendorf herrschte schon soviel Unruhe und Schrecken, daß ich keinen Gottesdienst mehr zu Stande bringen konnte. Ich eilte also zum Gerichtsactuar, erzählte ihm die Geschichte des Wagens, bat ihn, mit mir hinzugehen, ein Verzeichniß des Befunds aufzunehmen, Sorge zu tragen, daß er heraufgeschafft würde, und erbot mich, den Kirchboden herzugeben, um die Mantelsäcke aufzuheben. Aber dieser herzensgute Mann war voll Angst und Schrecken, und meinte, das gehe uns nichts an, es könnte uns Verantwortung und Gefahr zuziehen, wenn die Franzosen siegten und es erführen. Es war vergeblich ihm zu sagen, daß wir uns vielleicht ein kleines Verdienst um tapfere Landsleute, oder ihre Wittwen und Waisen erwerben könnten. So ging ich denn zum Pachter des Ritterguts, einem dummpfiffigen Mann, that dieselbe Bitte, dieselben Vorstellungen, und erhielt dieselbe Antwort. Da die Einwohner blos Zugkühe hatten, und meist einzelne, so konnten diese den schweren Wagen nicht den hohen, steilen Berg herauf bringen, und wäre ihnen wohl auch verboten worden. Genug der Wagen blieb stehen, und die Umstände erlaubten nicht an ihn zu denken. Was ist aber aus demselben geworden? Ich muß der Geschichte vorgreifen, um das zu

erzählen. Als ich zum ersten Male wieder auf dem nämlichen Pfade nach meinem Filiale ging, sah ich den Wagen stehen, aber abgeleert bis auf den letzten Halm Stroh. Wer hatte es gethan? Niemand wußte es. Die armen Leute, welche ganz nahe an der Straße von Lobeda nach Roda wohnten, zeigten gar keine Spur, daß sie Beute gemacht hätten, vielmehr hatten sie ihre eigene kleine Habe eingebüßt. Einige Wochen nach der Schlacht kamen zwei sächsische Dragoner, erkundigten sich nach dem Wagen mit den vielen Mantelsäcken und erfuhren, daß ich ihn zwar gefunden und mich um seine Rettung bemüht, aber keine Hilfe dazu gehabt, der Pachter aber den leeren Wagen an sich genommen hätte. Nach Jahren erst sollte sich das Räthsel lösen, und auf die unerwartetste Art. Dieser Pachter starb nach mehreren Jahren auf einem anderen Gute in der Nachbarschaft, als ein reicher Mann. Als man sein Testament öffnete und vorlas, befand sich unter den Zuhörern auch ein ehmaliger Knecht desselben, der mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, und als die Vorlesung beendigt war, ausrief: Herr Amtmann, Sie haben etwas ausgelassen, denn ich muß auch drinnen stehen. Geduldig las der Amtmann von vorn, und sagte: Du stehst nicht d'rin! Ich muß aber d'rin stehen. Und warum müßtest

Du denn d'rin stehen? Nun das will ich Ihnen sagen. Vor der Schlacht von Jena, als der blinde Lärm war, hatte unser Pastor einen großen Wagen voll Mantelsäcke gefunden, aber niemand bekommen können, ihn vom Felde heraufzuschaffen. In der Nacht aber, als Alles schlief, nahm mich der selige Herr mit hinunter, und wir haben alle Mantelsäcke heraufgetragen. Als wir sie ausschütteten, fanden wir auch viel Gold und Silber drinnen und der Herr sagte zu mir: „Jetzt will ich Dir nichts davon geben, weil Du jetzt nichts brauchst; aber Du sollst schon Deinen Theil bekommen, ich will Dich in mein Testament setzen." Aber der liebe Mann hatte sich wohl später besonnen, daß ganz für besser gehalten wird, als halb.

Der 13. verging unter Angst und Schrecken, denn ungeachtet uns noch nichts persönlich betraf, so sahen wir doch, wie die Wolken des Kriegswetters sich immermehr über uns sammelten. Doch waren wir nicht müssig, buken drei Oefen voll Brot, schafften Butter, Fett und Bier an, versteckten aber sonst nichts, als die heiligen Gefäße, weil wir in unserem versteckten Dörfchen wenig Durchzüge fürchteten. Die Nacht verging ruhig, und am 14. wurde es kaum Tag, ein so dichter Nebel erfüllte die Luft. Gegen 9 Uhr hörten wir

die ersten Kanonenschüsse, die bald immer dichter aufeinander folgten und in jenen Bergen einen schauerlichen Wiederhall erzeugten. Bald aber sollte unsere Aufmerksamkeit davon abgezogen werden, denn unsere Hoffnung, daß die Truppen den Weg in unser entlegenes, kleines Thal nicht finden würden, schlug fehl. Die Truppen, welche über Neustadt an der Orla nach Stadt Roda gekommen waren, hatten in den Dörfern an der Straße nicht Lebensmittel genug gefunden und ganze Haufen derselben hatten sich von der Masse getrennt, und die Dörfer seitwärts im Gebirge aufgesucht, um Nahrungsmittel zu finden. Solche zahlreiche Haufen von Hunderten kamen denn auch zu uns. Als ich die Ersten kommen sah, ging ich mit meiner guten, beherzten Mutter vor meine Wohnung hinaus, wo auf einem Kiesplatze eine Linde mit Tisch und Bänken stand, und fingen an Butterbrote zu streichen und Gläser Bier einzuschenken, und eine Schaar nach der andern abzuspeisen. Das wurde mit großem Beifall aufgenommen, und sie riefen dem erst Kommenden zu: Voilà un homme, qui fait de bonnes choses! Voilà comment il faut faire avec les Français! (Da ist ein Mann, der gute Dinge macht. So muß man's mit Franzosen machen!) Da ich nun mehrere Fragen, die sie an mich thaten, in

ihrer Sprache beantworten konnte, so stieg ich in ihrer Gunst. So nothdürftig erquickt, und vom Kanonendonner der Schlacht gerufen, eilten sie Jena zu, ohne Schloß, Dorf oder nur eine ganz am Wege liegende Wohnung zu betreten, und etwas zu nehmen. Endlich hörten die großen Haufen auf, und es kamen Einzelne. Die ersten waren drei kleine, unansehnliche Franzosen, und ein stammhafter Italiener. Ich lief ihnen entgegen, um sie draußen abzuspeisen; aber sie waren satt, drangen jedoch in die Speisekammer, vertauschten ihr schlechtes Brot mit meinem besseren, und stießen mich in einen Winkel auf ein Fäßchen nieder. Da ich kein Wort französisch mit ihnen gesprochen hatte, so glaubten sie nicht, daß ich es verstünde, als sie zu einander sagten: Hier ist noch Alles in Ordnung, hier muß auch Geld sein. Als der Italiener dies hörte, stampfte er mit dem Kolben seiner Flinte auf den Boden und sagte: Der Erste, der hier etwas anrühret, der hat es mit mir zu thun. Dieser Mann öffnet uns seine Speisekammer; wer thut so etwas in ganz Frankreich? Zu mir gewandt sagte er: Versteht ihr italienisch? Ein wenig, war meine Antwort. Nun, fuhr er fort, so versteckt Alles, denn die Franzosen sind schlechte, erzschlechte Leute (i Francessi sono gente cattivi, cativissimi). Dann

trieb er seine drei kleinen Löffelgardisten vor sich her, deren einer einen Chorrock von Kamlot mit Sammt aufgeschlagen trug, und in seine Ueberhosen mitgeknüpft hatte.

Kaum waren diese fort, als ein graubärtiger Mann, in grauem Ueberrock, auf einem magern Schimmel an meine Wohnung kam, mir winkte und sagte: Habt Ihr etwas zu essen? Seit drei Tagen habe ich nur vier kalte Kartoffeln gegessen, und mein armes Thier hat nur ein wenig dürres Gras auf Rainen abgerupft. Gern ging er mit mir in's Haus, aß und trank sehr mäßig, während sein Pferd gefüttert und etwas an seiner Kleidung ausgebessert wurde, welches er nur unter vielen Danksagungen geschehen ließ. Da im Dorfe Alles ruhig schien, so setzten wir uns auf's Kanape und plauderten vertraulich. Ich wollte euch noch Alles vergeben, begann ich, wenn Ihr nur Euern guten König nicht umgebracht hättet. Ach! erwiderte er, sagt mir nichts von ihm; er war nicht nur der Beste der Könige, sondern der Beste der Menschen. Ich war sein Wagenmeister, er kannte mich, er hat mich und meine Familie mit Gnade bedeckt, ich habe aber nicht eher Gelegenheit gehabt, ihm meine Dankbarkeit zu beweisen, als bis ich Schildwache stand vor seinem Ge-

fängnisse Indem er das sagte, rannen ihm Thränen in den grauen Bart.

Während wir so zusammen saßen, stürzte die Frau des Schullehrers mit zerrauften Haaren herein, und schrie: Ach, mein armer Mann, mein armer Mann! Um Gotteswillen, sehen Sie nur zum Fenster hinaus! Als ich das that, erblickte ich meinen guten Cantor, von sechzehn Löffelgardisten umringt, welche an dem alten Gewande, welches er um sich geworfen hatte, rissen und zerrten. Schnell wie der Blitz rannte ich hinaus und brüllte sie auf französisch an: Seid Ihr Soldaten oder Straßenräuber? Ist dieser arme Schulmeister Euer Feind? Ueberrascht ließen sie ihren Gefangenen fahren, welcher den günstigen Augenblick benutzend, hinter das Dorf entfloh. Von ihrer Ueberraschung zurückgekommen, packten sie mich an der Brust, drängten mich an den Pfeiler meines Hofthores, rissen mir den Rock auf, und zogen mir Uhr und Beutel aus der Tasche. Da also nur zwei etwas hatten, und die andern vierzehn auch etwas haben wollten, so frugen sie mich: Wieviel ist in Eurem Beutel? Ein Karolin. Wieviel ist Eure Uhr werth? Drei Karolin. Während sie nun ein Exempel machten, wie viel jeder bekommen müßte, zog mich meine gute Mutter zur Pforte hinein,

und riegelte zu. Was der Cantor gerettet hatte, war mehr werth als mein Verlust; denn er trug eine schöne alterthümliche Repetiruhr, und in der Meinung seine Hosen- und Westen-Taschen wären Festungswerke, hatte er sie voll Speziesthaler gepfropft, seine ganze Habe bei sich tragend. Omnia sua secum portans. Aber voll Rache, daß er ihnen entgangen war, hatten sie die Fenster seiner verschlossenen Wohnung eingeschlagen, drinnen Alles verbogen, zertreten, zerbrochen, zerrissen, in dem kleinen Kramladen seiner Frau das Oel ausgegossen, den gemalnen Kaffee mit Schnupftaback vermischt, das Pflaumenmus an die Wände geworfen und die kleine, nette Wirthschaft schändlich zerstört. Wir im Pfarrhause hatten davon weder etwas gesehen noch gehört, sondern geglaubt, diese Bösewichter wären fort gegangen, nachdem sie mich ausgeplündert hatten; bald aber thaten sie uns ihr Dasein kund. Es krachte die Hofpforte von den Stößen ihrer Flintenkolben, und wir hörten sie brüllen. Da ging mein alter, guter Wagenmeister hinaus, riegelte die Pforte auf, legte dem ersten die Hand auf die Brust, und sagte: hier herein könnt Ihr nicht kommen, als über meinen Leib (vous n'entrerez ici, qu'en passant sur mon corps). Erschrocken, hier so unerwartet eine Schutzwehr zu finden, zogen sie ruhig

ab, und uns war Mißhandlung und Plünderung erspart. Dank dem guten Manne! Als er in die Stube zurückkam, sagte er: Ihr seid zu sicher, es gibt schrecklich viel Räuber unter uns, Ihr müßt eine allgemeine Zerstörung anrichten (Vous êtes trop sûr; il y a boucrement de voleurs parmi nous, il faut faire un bouleversement gènèral). Gesagt, gethan, er zog die Kommodenkästen auf, nahm die Wäsche heraus, hieß die Frauenzimmer sie forttragen, und fragte dann, ob ich Geld hätte? Auf meine Antwort, daß ich zwar eigenes nicht, aber einiges Kirchengeld hätte, hieß er mir es holen, und trug's hinaus in einem Scherbenwinkel zwischen Zaun und Scheune, verscharrte es, und warf Geniste darauf. Als ich nach hergestellter Ruhe es ausgrub, fand ich es bei Heller und Pfennig wieder. Sein Pferd war gefüttert, er dankte uns, wir dankten ihm, und schieden mit den besten Wünschen von einander. Wir bedurften der seinigen wohl; aber sie gingen nicht an uns in Erfüllung. Der Kanonendonner, auf welchen wir nun wieder hören konnten, weil jetzt alle Nachzügler durch waren, krachte wohl noch fürchterlich in unserem Gebirge; aber er entfernte sich immer mehr. Bald sollten wir erfahren, daß dies den Verlust der Schlacht anzeigte; denn gegen Abend rückten ein Oberst-

wachtmeister mit 60 Mann berittener Jäger ein, die vom Schlachtfelde kamen. Da die adelige Gutsherrschaft, der herzogl. Gothaische Geh. Rath und Kanzler von Ziegesar mit seiner ganzen Familie zu seinem Schwiegersohne, dem königl. preuß. Kammerherrn von Scheliha, auf Lopschütz bei Breslau gereist war, und mir die Aufsicht über das Schloß anvertraut hatte; so half ich diese Leute unterbringen, und bekam selbst 10 Reiter mit ihren Pferden. Da sich die meisten und angesehnsten dieser Leute in das Schloß gedrängt hatten, und also viel Zimmer zu erleuchten waren, so fehlte es an Lichtern. Wir schickten einen Boten nach Jena; aber er kam wieder ohne Licht und auch ohne Geld. Wir schickten einen andern nach Roda; aber er kam wieder ohne Licht, ohne Geld, und ohne Schuhe. Doch der Herr Major schaffte Rath. Er hatte die Schubfächer des Herrn Geh. Raths zu öffnen gewußt, sich dessen Hofuniform, nebst andern feinen Sachen zugeeignet, und auch einen großen Vorrath von Wachslichtern gefunden, so daß bald an die Stelle der Dunkelheit eine reiche Beleuchtung im Schlosse trat. Nachdem eine kluge und würdige Frau, die im Dorfe lebte, die Bewirthung zu besorgen übernommen, und ich das entflohene Gesinde herbeigeholt hatte, konnte ich nach meiner Wohnung sehen. Unter-

wegs begegneten mir zwei junge Franzosen, der Eine Fourier, der Andere Wachtmeister, grüßten mich höflich, und frugen: Wohnt Ihr in diesem Hause mit den Vorhängen? Ja. Wir haben ein ganz elendes Quartier, könntet und wolltet Ihr uns nicht in Euer Haus nehmen? Recht gern würde ich es thun, aber ich habe schon 10 Mann und 10 Pferde, habe nicht Fleisch genug für diese, und es ist nichts zu bekommen. O, an Fleisch soll's nicht fehlen; wir haben Vieh mitgebracht, lassen eben schlachten und bekommen für unsern Antheil 10 Pfd. Macht uns nur ein Räumchen, und schickt Eure Magd mit, das Fleisch zu holen; ich thats, und sie brachte bald 28 Pfd. schönes Rindfleisch. Dies waren zwei junge Pariser, wohlerzogene, feine Leute; voll Eckel vor meiner übrigen Einquartierung. Darum brachte ich sie in meine Studierstube, und weil der Eine einen Säbelhieb über die Stirne hatte, so war es meine und meiner guten Frauen erste Sorge ihn besser zu verbinden, und ihm das Blut abzuwaschen. Da er keinen Tzschacko tragen konnte, so ließ er den seinigen bei mir stehen, als er am andern Tage uns verließ, und dieser Tzschacko wurde bald ein Gegenstand der Verwunderung; denn der Hieb war durch das messingene Schild, den dicken Filz, die Watte ge-

gangen, und hatte doch noch die Stirnhaut zerschnitten. Der Arm eines sächsischen Dragoners hatte diesen gewaltigen Hieb geführt. Diese Gäste blieben bis zum Freitage, den 17. Oktober bei uns, und waren sehr beschwerlich; denn sie hatten nichts bei sich, und wir mußten ihnen Alles schaffen, dem Roßarzte Arzneien, Pflaster, Spadel, Klystierspritze für seine kranken Pferde, grünes Tuch zu einer Jacke für ihn selbst, und Mancher erpreßte sogar noch Reisegeld.

Als sie fort waren, machte ich mich sogleich auf, um zu sehen, ob mir auf einem entfernten Felde das Gemüse geblieben wäre, fand es unversehrt, wurde aber in meiner Freude sehr gestört, als mir mein guter Cantor von unten herauf zurief: Kommen Sie geschwind nach Hause, es sind Franzosen da. Eilig gingen wir zurück, und fanden einen Gemeinen vom vierten Husarenregimente (das ehemalige Lothring'sche Regiment Esterhazy) und einen brutalen Pflasterstreicher, Namens Capiomont, der sich Chirurgien-Major tituliren ließ. Er kündigte mir an, daß ein Lazareth von 32 Husaren und 36 Pferden hierher gelegt werden solle. Vergeblich wendete ich ein, daß die Herrschaft nicht da sei, daß außer dem Pachter niemand Stallung und Futter für Pferde, daß kein Haus der armen Fröhner (denn Bau-

ern sind nicht dort) die geringste Bequemlichkeit für die Soldaten habe, daß es in der Nähe viel schicklichere Orte gebe. So drang ich denn darauf, daß noch drei Dörfer zur Mitleidenheit gezogen, und dafür von allen anderen Kriegslasten befreit sein sollten, machte auch bemerklich, daß ich, der Pfarrer zu solchen Verhandlungen keineswegs ermächtigt, sondern daß dies Sache des Justitiars sei, der in Jena wohne. Der gestrenge Ritter von der Lanzette befahl mir, an diesem zu schreiben, ich that's und es wurde Alles genehmigt.

Ein Unglück kömmt selten allein. So war es hier. Zufällig hatte jener Obristwachtmeister mit seinen berittenen Jägern unser verstecktes Dörfchen entdeckt. Als er bei seinem Abzuge von uns nach Jena kam, begegnete ihm Capiomont und fragte ängstlich, ob er nicht einen andern schicklichern Ort wisse, wohin man ein kleines Lazareth legen könne. Vier verwundete Offiziere seines Regiments lägen ganz in der Nähe der brennenden Häuser, und halb todt vor Entsetzen, daß sie verbrennen müßten. Der Herr Major wußte Rath, er rühmte die Schönheit und Geräumigkeit des Schlosses, woher er kam, die Klugheit der Dame, welche ihn da verpflegt habe, und hatte auch die Güte mich einen brauchbaren Dollmetscher zu nennen. Genug zum Troste

für den Feldscheerer. Am nächsten Sonntage schon (an Gottesdienst war nicht zu denken) kamen unsere Männer, was noch reiten konnte, und das waren fast alle Gemeine, zu Pferde, andere auf Wagen, mehrere auf Tragbahren, jämmerlich verwundet, so daß sie nur mit Schmerzen in ihre Gemächer geschafft werden konnten.

Von einigen dieser Offiziere muß ich umständlicher sprechen. Der Vornehmste war der Obrist La Ferrière l'Evêque, dem ein sächsischer Scharfschütze das rechte Schienbein unter dem Knie zerschmettert hatte. Ein rechter Ehrenmann! Als ich ihn in sein Zimmer eingewiesen, und ihn um Schonung des Schlosses und Dorfes gebeten, mich auch als Beauftragten des Herrn dargestellt hatte, reichte er mir die Hand, und sagte: Nun wie wollen wir unsere Sache einrichten? Entweder Sie nehmen ein Verzeichniß alles dessen auf, was im Schlosse ist, und wenn bei meinem Abgange eine Stecknadel fehlt, so ersetze ich sie — und dabei zog er unter seiner Bettdecke einen großen Beutel mit Goldstücke hervor, und schüttelte ihn. Oder Sie räumen Alles hinaus, und lassen uns blos das hölzerne Geräthe. Das erstere habe ich überall gethan, wo ich in Italien, in Tyrol oder sonst lange im Quartier gelegen habe Da ich es mit einem Herrn von so ehrenwerthen Gesinnungen

zu thun habe, erwiderte ich, so würde es beleidigend, und ganz gegen den Sinn unsers gnädigen Herrn sein, wenn ich die geringste Sicherheitsmaßregel ergriffe. Ich übergab ihnen das Schloß. Das wurde wohl aufgenommen, und ich habe es nicht bereuen dürfen, so gehandelt zu haben. Ich schlug ferner vor, für sämmtliche Mannschaft in der Schloßküche kochen zu lassen, so daß die Hauswirthe das Essen für ihre Einquartierung nur abzuholen brauchten, wodurch nicht nur beim Einkauf der Lebensmittel im Ganzen etwas erspart, sondern auch täglicher Hader zwischen Wirthen und Soldaten vermieden werden würde. Täglich Mittags sollte dem Obristen ein Teller voll von der Mahlzeit der Gemeinen und Unteroffiziere an's Bette zum Kosten gebracht werden. Dieser Vorschlag wurde angenommen und ins Werk gesetzt. Die Soldaten von den armen Wirthen beköstigen zu lassen, war unmöglich, da diese gar zu elend lebten. Unter den andern im Schlosse Einquartirten war mir nur noch merkwürdig Herr Fort, ein deutscher Lothringer, auch ein Biedermann, obwohl schon in den 50ger Jahren, erst Lieutenant. Sein Schädel sah aus wie eine Netzmelone, voll Narben von Säbelhieben verschiedener Truppen. Er war äußerst bescheiden und anspruchslos, verlangte keine

Bedienung, wusch sich sogar seine Verbandlappen selbst, und trocknete sie auf Bindfäden in seinem Zimmer.

Die beiden Verwundeten, welche ich selbst in meine Wohnung bekommen hatte, waren von der beschwerlichsten Art. Der Eine, ein Wachtmeister, ein junger, schöner Mann, früher mit Sebastiani in Konstantinopel, hatte eine schwere Schußwunde am rechten Oberarme, er war so schmerzvoll und so schwer zu regieren, daß in den ersten Wochen eilf Husaren erforderlich waren, wann er verbunden wurde. Seine Heilung ging sehr langsam von statten, weil von einer früheren Ansteckung noch syphilitisches Gift in seinem Blute war, und soviel Würmer in seiner großen Wunde wuchsen, daß er deren oft in einem Tage **100**, ja **150** sich selbst ablas, wie er versicherte. A ce sont surtout les vers, qui me tourmentent. Bei allem Elende war er mürrisch, befehlshaberisch, und plagte meine gute Frau nicht wenig. — Der andere, Lieutenant Friedrich, ein Elsässer, ein gutherziger, zuthätiger Mann, der uns zum Hausfreunde wurde, hatte ein schreckliches Schicksal in der Schlacht gehabt. An der Spitze seiner Compagnie haltend, die noch nicht zum Gefechte gekommen war, flog eine Kanonenkugel so hart an der rechten Seite seines Kopfes vorbei, daß er über den Hals des Pferdes zu Bo-

den stürzte, und für todt dalag. Einige seiner Husaren, anstatt ihm Hilfe zu leisten, waren nur bemüht, sich seiner starken goldenen Ohrringe zu bemächtigen, und nicht etwa sie auszuhäckeln, sondern beliebter Kürze wegen, sie aus den Ohrläppchen zu reißen, ohne daß er dadurch aus seiner Betäubung erwacht wäre. Als dieses Werk vollbracht war, kam ein anderer Offizier vorbei, fragte wer da läge, betrachtete ihn genauer, bemerkte, daß er noch Leben habe, und traf Anstalt, daß er hinter die Schlachtlinie getragen wurde. Als man ihn den Schneckenberg hinuntertrug, kamen einige Soldaten heraufwärts, sprachen mit den ruhenden Trägern, bemerkten ebenfalls noch Leben in dem Verwundeten, und da sie sahen, daß er geronnenes, mit Staub vermischtes Blut in Mund und Nase hatte, so wuschen sie es ihm ab, und flößten ihm einige Tropfen Malaga ein, worauf sich noch stärkere Spuren des Lebens zeigten. Nicht wissend wohin, legten die Träger ihre Bürde in eine der kleinen Weinbergshütten, welche im Mühlenthale an den steilen Bergwänden kleben. Er wußte weder, wie lange er dort gelegen, noch wer ihn nach Jena auf meinem leeren Heuboden geschafft hatte. Hier wäre er wahrscheinlich umgekommen, wenn nicht ein nach Heu suchender

Reiter ihn entdeckt, und Anstalt gemacht hätte, ihn in die Hauptkirche zu schaffen, welche zum Lazareth gemacht worden war. Auch hier kam, der Menge wegen, das Verbinden noch nicht an ihn, wohl aber beraubten ihn die neben ihm liegenden alles dessen, was er noch an sich hatte, bis er endlich vom Chirurgen entdeckt, mit zu uns gebracht wurde. Er war nackt, in einen grünen Mantel gehüllt, wußte nicht, wie er um sein Hemd gekommen war, und vom Dienstage bis zum Sonntage ohne alle Lebensmittel hatte leben können. Der starke Druck der Luft, jener hart an ihn vorbeigeflogenen Kanonenkugel, hatte ihm den rechten Schlaf geschält, und ihm das Gesicht auf dem Auge, und das Gehör auf dem Ohre derselben Seite genommen. Ungeachtet nun seine Wunde gering war, gab er doch einen erstickenden Geruch von sich, als ich ihn mit meinem guten Cantor die Treppe in meiner Wohnung mehr hinaufschob, als führte, und in ein Bette legte. Er redete irre, und biß meine Frau in den Arm, als sie ihm ein Schnupftuch brachte. Als er wieder zu sich kam, war seine erste Frage: „Bin ich bei dem Herrn Pastor?" Ja! „Nu dasch ist gut." Später erzählte er mir, daß er seit seiner 14jährigen Dienstzeit fast immer das Glück gehabt hätte, in den Pfarrhäusern einquartirt zu wer-

den, und habe es gut darin gehabt. Diese Deutschfranzosen waren sehr unwissend, de bons sabreurs et rien de plus (gute Haudegen und weiter nichts) sagte der Obrist. Die Schlesing (Schlesier) hielten sie für eine starke Festung. Friedrich erzählte oft von einem Herrn Wilhelm in Augsburg und nannte ihn, auf meine Frage, wer er gewesen, Sprokgmester, (Sprachmeister) und als ich das nicht mit seiner übrigen Beschreibung reimen konnte, und ihn bat es mir auf französisch zu sagen, kam ein Ministre de la parole de dieu, ein Diener des göttlichen Worts heraus. Vom christlichen Kirchenwesen hatten sie auch keinen Anhauch, und wunderten sich über unser fleißiges Lauten bald zur Predigt, bald zur Beichte, bald zur Betstunde, bald zur Kinderlehre, bald zur Taufe, bald zum Begräbniß; kamen aber doch zuweilen in die Kirche. Der Obrist sagte: Vous avez une religion bien raisonable, (Ihr habt eine sehr vernünftige Religion), und nannte die katholischen Priester nie anders, als ces coquins de prêtres, diese Schurken von Priestern. Meine Zeit und häusliche Ruhe ging gänzlich verloren. Von früh bis Abends hatte ich das Haus voll Husaren, die bald dies bald jenes begehrten, oder fragten, oder sich unterhalten, oder ihre kranken Kameraden besuchen wollten. Sehr oft mußte

ich mit den Offizieren essen, oder mich einen Abend lang an's Bett des Obristen setzen. Das that ich gern, denn er war wohl unterrichtet und wohldenkend. Ueber Napoleon dachte er sehr frei. Ach! Herr Pastor, sagte er einst, wir haben einen Kaiser aus einer Insel geholt, aus welcher die Römer keine Sclaven mochten (nous avons pris un emperieur dans une île, où les Romains ne voulaient pas prendre des esclaves) aber er wird endigen wie alle Eroberer (il finira comme tous des conquerans). So ging der Winter hin, unter lauter traurigen Nachrichten, von dem beispiellosen Mißgeschick der Preußen, die wir nicht einmal laut zu beklagen wagten. Einige Erheiterung gewährte es uns, daß unsere gütige Gutsherrschaft glücklich aus Schlesien zurückkam. Die Offiziere gingen ihr an Krücken entgegen, und wurden mit einer Abendmahlzeit bewirthet. Die Gutsherrschaft ging einstweilen nach Gotha, bis Schloß und Dorf geräumt sein würden. Sie hatten Trauriges in Schlesien erlebt; denn der königl. preuß. Kammerherr von Scheliha hatte sehen müssen, wie die französischen Räuberhauptleute ihm seinen schönen Ellernwald, wofür ihm **100,000** Thlr. vom Tischlergewerk in Breslau geboten worden waren, niederhauen ließen und verkauften, von **100** Stück Rindvieh ihm

zwei Kühe, und von 24 Pferden, aus besonderer Gnade vier ließen. Endlich vor Weihnachten verließ uns auch unsere Einquartierung, nachdem sie 11 Wochen und 2 Tage bei uns gelegen hatte. Sie gingen nach Potsdam, Lieutenant Friedrich soll aber in Elsaß im Irrenhause zu Weißenburg gestorben sein. Der Obrist La Ferrière l'Evêque wohnte als General der Schlacht bei Leipzig bei, wo ihm beide Schenkel abgeschoßen und abgelöst wurden. Er starb an der Operation, und sein Leichnam soll im Rathsgewölbe beigesetzt worden sein. Später wurde, wie ich hörte, das Skelett ausgesotten und in einem sauberen Kästchen nach Paris an seine Familie gesandt.

Im Frühlinge des Jahres 1807 wollte ich das Schlachtfeld besehen, stieg den hohen, steilen Apoldaischen Berg hinauf, auf dessen Gipfel, der Windknollen genannt, man Napoleon zu Ehren, oder vielmehr zur Aufnahme der vielen Besucher, ein kleines Tempelchen gebaut hatte. Als ich in dieses trat, fand ich darin den Geh. Rath von Göthe, dem ich bekannt zu sein die Ehre hatte. Er kam mir mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit entgegen, und da er eben im Begriffe war, einigen Frauenzimmern, die er begleitete, den Verlust der Schlacht zu erklären; so vernahm ich Fol=

gendes: „Als die Franzosen bemerkten, daß der Windknollen nicht besetzt war, wagten es 20 Mann hinauf zu schleichen, um zu sehen, ob sie dort festen Fuß fassen könnten. Kaum hatten die preuß. Husaren in dem gegenüber liegenden Dörfchen Isserstädt sie bemerkt, als sie auch ihren Rittmeister um die Erlaubniß baten, diese Waghälse den Berg hinunter zu stürzen. Er wagte aber nicht, diese Erlaubniß aus eigener Macht zu geben, sondern schickte nach Kapellendorf an den Feldmarschall Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, dieser aber an den Oberfeldherrn, Herzog von Braunschweig in Hassenhausen, und es kam ein Verbot zurück. Aus den 20 Franzosen waren indessen 200 geworden. Neue Anfrage, neue Sendungen, neues Verbot. Nun hatten sich die 200 Mann zu einem starken Regimente vermehrt. Die Preußen brannten vor Begierde sie anzugreifen, der Fürst erhielt aber zur Antwort ein noch strengeres Verbot bei Verlust seines Kopfes; denn es sollten die Feinde durchaus nicht auf der Jenaischen Seite gereizt werden, um sie nach Hassenhausen zu ziehen, und dort en bataille rangèe nach alter preußischer Art zu schlagen. So waren denn die Franzosen bald in großer Masse oben auf den steilen Bergen, von denen sie leicht hätten können abgehalten werden. Als der Fürst bald

nach dem Beginne der Schlacht sehen mußte, daß er eine überlegene Macht gegen sich hatte, schickte er an den General Rüchel, welcher mit der Reserve in dem Gehölze Webicht vor Weimar stand, daß er ihm zu Hilfe kommen möchte. Aber Rüchel kam nicht, und so wurde er dreimal vergeblich aufgefordert. Um sich für eine wirkliche oder vermeintliche Zurücksetzung, die er früher im Kriege am Rhein vom Fürsten erlitten zu haben glaubte, zu rächen, wollte er die Schlacht verlieren lassen, um sie dann wieder herzustellen, und den Ruhm allein zu haben. Als er endlich kam, fand er schon Alles in Flucht und Verwirrung, commandirte: linke Schulter vor! Feuer! und war kaum zu überzeugen, daß er Preußen auf Preußen schießen ließ. Der eingebildete Wiederhersteller der verlornen Schlacht mußte mit den Fliehenden fliehen. „So weit Göthe." Der Bestürzung in Weimar kam nichts gleich, als der Mangel an Lebensmitteln. Was noch davon zu finden war, gehörte den Siegern. Der damalige Regierungsrath, nachmalige Präsident von Ziegesar schätzte sich glücklich noch eine Semmel bei einem Bäcker gefunden zu haben, die er der regierenden Herzogin in seiner Tasche heimlich zutrug, Herzog Bernhard hatte nichts zu essen, als eine weiße Rübe von einem Acker in sei-

nes Vaters Lande. Doch ich kehre in mein Dörfchen zurück, wo nun ein Krieg anderer Art begann, nämlich die Kriegsrechnung. Die gehabten Kosten beliefen sich auf **1900** Thlr. Der gütige Gutsherr erbot sich sogleich, die Hälfte für sich und seine Fröhnerschaft in Drakendorf zu tragen, so daß die zur Mitleidenheit gezogenen drei Dörfer **950** Thlr. zu übernehmen haben würden. Er erbot sich ferner diese Summe als ein mit 3 v. H. verzinsliches Kapital stehen, und sich eine theilweise Rückzahlung gefallen zu lassen. Aber anstatt sich für so viel Güte zu bedanken, erklärten die Bauern ganz rund heraus, sie gäben gar nichts, denn das Lazareth sei ja doch nur des schönen Schlosses wegen hergelegt worden. „Seid Ihr doch wunderliche Leute," entgegnete der gütige Herr, „mein sel. Vater hat das Schloß nicht gebaut, um ein französisches Lazareth darin aufzunehmen. Es ist ein Unglück, das uns alle getroffen hat, und das wir mit einander tragen müssen." Vergeblich! Ich wohnte der Verhandlung bei, und auf einen Wink des Herrn ging ich mit den Bauern hinaus, um ihnen zuzureden. Ich thats, indem ich sie erinnerte, daß die Rittergüter nach den Gesetzen keine Kriegslasten träfen, das Erbieten des Herrn also eine reine und große Gütigkeit wäre, daß sie vielmehr gege-

ben und gelitten haben würden, wenn sie nicht, des Lazareths wegen, von allen anderen Leistungen frei geblieben wären. Verlorne Worte. „Man mag Amphion sein, und Fels und Wald bewegen, so wird man doch nicht Bauern widerlegen.“ Die Sache wurde der Regierung in Altenburg vorgelegt, und diese entschied, der Besitzer von Drackendorf sei freizusprechen, und die ganze Summe von den Dörfern zu tragen. Die Bauern kamen zur Publikation, machten sehr lange Gesichter, und baten demüthig, daß der gnädige Herr doch noch thun möchte, was er früher habe thun wollen: aber er entließ sie mit einer abschlägigen Antwort. Auf einen Wink der Bauern ging ich mit ihnen hinaus. Sie baten mich inständig, ein gutes Wort beim Herrn einzulegen, dessen Gesinnung ich schon kannte. Ich weigerte mich einige Zeit scheinbar, versprach endlich, daß ich einen, wahrscheinlich vergeblichen Versuch machen wollte, und ging wieder in des Herrn Zimmer. Groß war die Freude, als ich den harrenden Bauern die Antwort brachte, daß er thun wolle, wie er zuerst gesagt habe. Sie gingen, und ich war um einen schönen Dank reicher. Da dieser, weniger wohlhabende Theil des Altenburgischen Landes fast allein vom Kriege betroffen worden war, so hatte die Regierung eine Aus-

gleichung veranstaltet, und die erwähnten Ortschaften erhielten starke Summen, so daß sie wohl gänzlich würden entschädigt worden sein. Ich aber ging leer aus, und als ich mich beim löbl. Gerichte erkundigte, ob nicht auch für mich Aermsten, der die meiste Noth und Plage gehabt hatte, etwas da sei, erhielt ich zur Antwort: Wir haben Sie vergessen; aber ich schrieb an den Kanzler von Trützschler in Altenburg, begehrte nichts für die gehabte Noth und Plage, für gehabten Aufwand, sondern nur 24 Thlr. für Verlust an Betten und Wäsche, die ich dann auch erhielt, und einen freundlichen Brief dazu. Der Tilsiter jammervolle Frieden brach unsere patriotischen Herzen, gereichte aber Manchem zur Freude. Dazu gehörte auch unser Landesherr, Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg. Das völlige Gegentheil von seinem ernsthaften, männlichen, patriotischen Vater zeigte er sich den Franzosen sehr geneigt, hatte Bonaparten zum lebenslänglichen Consulate Glück gewünscht, und ihm Abdrücke von seltenen Stücken des Gothaischen Münzkabinetes geschickt, welche dem Pariser fehlten. Als beim Landtage im Jahre 1805 die Generalität der damals bis an die Saale vorgerückten preußischen Truppen ihm in Altenburg ihre Aufwartung machte, empfing er sie stumm, ließ sich anreden ohne

zu antworten, und sprach kein einziges Wort, bis sie sich verabschiedeten. Mein Herr Kirchenpatron konnte mir die Verlegenheit nicht genug schildern, in welche er mit seinen Herrn Collegen gerathen wäre, als sie für ihre stumme Durchlaucht das Wort nehmen mußten. Als **1806** die Franzosen vorrückten, dankte er flugs sein kleines Dragonerregiment ab, um nur nicht Posten reiten lassen zu müssen, und borgte dazu lieber einige Husaren von Weimar. Bei Tafel äußerte er einst, vielleicht auch in Gegenwart preußischer Offiziere: ich weiß wohl, daß Se. preußische Majestät mich in einer Pastete verzehren will; aber ich kenne einen Mann, welcher mich mit seinem langen Zahnstocher aus Dero hohlen Zähnen holen würde. Sogar gegen die Königin machte er seiner Feindseligkeit Luft, wenn auch auf scherzhafte Weise; denn als sie mit ihrem Gemahle später nach der Besitznahme Erfurts dahin kam, und Herzog August auf einem Balle mit ihr tanzte, klopfte er sie auf ihren fleischigen, entblößten Nacken, und sagte: „Das ist Ew. Majestät Mutterherz für die neuacquirirten Lande.“ Seine Liebedienerei gegen Napoleon bewirkte, daß seine beiden Fürstenthümer für neutral erklärt wurden. Diese Neutralität half uns Anwohnern der Saale nichts.

Eine angenehme Erheiterung gewährte mir in dieser traurigen Zeit, der häufige, fast allwöchentliche Besuch des jungen Grafen von Soden, der damals in Jena studirte, Sohn des als Schriftsteller bekannten Grafen Julius von Soden auf Sassenfurt bei Bamberg. Dieser junge Herr Graf war der Schwager des Baden'schen Oberforstmeisters in Ettenheim, von wo der ermordete Herzog von Enghien entführt wurde. Unter allen schrecklichen Nachrichten, die so lange schon fort und fort durch das erschrockene Europa erschollen, war die Ermordung Enghiens, im Jahre 1803 dieses durch große Gaben und liebenswürdige Eigenschaften ausgezeichneten, schönen, erst 31 Jahre alten Fürsten einer der schrecklichsten, und es war daher sehr erwünscht Näheres darüber zu vernehmen. Der Herzog, sehr befreundet mit dem Baden'schen Oberforstmeister, bewohnte mit ihm das nämliche Schloß, lebte sehr einsam, und beschäftigte sich blos mit Jagd, Blumenzucht und dem Briefwechsel mit seiner Geliebten, einer Prinzessin Rohan. Eines Tages, da sie Abends sehr ermüdet von der Jagd zurückgekommen waren, mit einander zu Abend gespeist, und sich dann in ihre Zimmer zurückgezogen hatten, kam der Oberforstmeister hastig und ängstlich zurück, und bat den Herzog, der schon im

Schlafrocke war, sich nicht auszuziehen, denn es scheine sich etwas zu begeben. Sie sahen zum Fenster hinaus, vernahmen ein dumpfes Geräusch, und bemerkten auch, als sich die Augen an's Dunkel gewöhnt hatten, etwas wie Menschen, die sich bewegten. Es verschwanden aber bald alle Zweifel, denn die geschlossenen Thore und Thüren wurden eingeschlagen, es drangen französische Dragoner herein, suchten und fanden den Herzog, der sich hatte verbergen wollen, ergriffen ihn sammt den Oberforstmeister und eilten mit ihren Gefangenen über den Rhein nach Straßburg, wo es letzterem erst gelang, zu beweisen, daß er nicht vom Gefolge des Herzogs, sondern ein Badenscher Staatsdiener sei. So weit Graf von Soden. Welchen blutigen Ausgang dieser Landfriedensbruch und Straßenräuber-Streich genommen hat, ist bekannt. Unglückseliges Deutschland, welche Entehrungen hast du seit Jahrhunderten erduldet!

Das Wichtigste, was das Jahr 1808 in unserer Nähe brachte, war der Congreß in Erfurt, dieser damals französisch gewordenen Stadt. Kaiser, Könige Fürsten von jedem Range, von nah und fern waren dort zusammengeströmt, und Napoleon hatte sogar eine sehr starke Abtheilung seiner Garde mitgebracht. Die große Stadt hatte nicht einmal Stühle genug für ihre unge-

ladenen Gäste, und entlehnte deren von adeligen Familien in Gotha für baares Geld.

Unter den dortigen Gästen befand sich auch König Friedrich August von Sachsen. Als Fürst Heinrich der Zwei und vierzigste von Reuß-Schleiz, der ebenfalls dort war, ihm, als seinem mächtigsten und gütigen Landesnachbar einen Besuch machte, und genöthigt wurde, neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen, sagte der König: „Glauben mir Ew. Liebden, daß es mir, als einen alternden Manne sehr beschwerlich fällt, oft weite Reisen zu thun, um einen fremden Herrn die Aufwartung zu machen." Herr Karl von Strauch, mein gewesener Schulkamerad und Freund, war mit dem Fürsten nach Erfurt gereist, um die Stelle eines Kammerherrn zu vertreten, und hatte diese Aeußerung vom Fürsten selbst gehört. Mehrere kleine Fürsten, die dort waren, fragten sich halb scherzend, halb zornig, ob es wohl noch so weit kommen werde, daß sie der neuen kaiserlichen Majestät das Nachtgeschirr würden holen müssen. Nein! sie waren zu höheren Diensten, aber zu Diensten waren sie bestimmt. Noch als erster Consul war Napoleon einst in Mainz, sah auf dem Thorzettel, daß Fürst Heinrich der 51ste von Reuß-Ebersdorf mit seinem Herrn Schwager, dem Fürsten von Leinin-

gen in der Stadt sei, lud beide zu seiner Tafel, erkundigte sich nach ihren Familien, und sagte, als er gehört, daß der erstere einen Sohn habe: „Den werden sie mir geben, denn ich habe die Absicht mir eine Leibwache aus den Söhnen der deutschen Fürsten zu bilden." Ich würde es bezweifeln, daß der Uebermuth des Despoten schon damals so hoch hätte gestiegen sein können, wenn ich es nicht aus dem Munde des Fürsten selbst vernommen, als er mich einst an seine Tafel zog.

Welche gefährliche Aeußerungen dem Despoten in Erfurt entfielen, daß er aus dem Lande der Spanier einen Kirchhof machen, weil sie es so wollten, daß er die Tintenfässer der deutschen Gelehrten zerschlagen werde, weil sie ihm mehr schadeten als halfen, das ist bekannt. Weniger ist es, wie er sich in Weimar betragen hat. In Rücksicht auf die Verwandtschaft mit Rußland hatte er eine Einladung nach Weimar angenommen. Aber wie erschrack man dort, als er erklärte, daß er mit seinen bei sich habenden Truppen kommen werde. Man machte ihm also von Weimar'scher Seite bemerklich, daß bei so viel hohen Gästen mit ihrem zahlreichen Gefolge, Weimar zu klein wäre, um auch noch Tausende von Soldaten zu beherbergen. Er erklärte darauf, daß er zwar nur mit seinem Gefolge kommen wolle; aber un-

ter der Bedingung, daß man alle Maßregeln der Sicherheit und des Wohlstands (toutes les mesures de sûreté et de bien-séance) nehmen würde. Die ehrlichen Weimeraner, welchen diese Worte nicht ganz verständlich sein, oder die fürchten mochten, etwas zu versehen, und den kaum gedämpften Zorn des Gewaltigen zu reizen, ließen sich unterrichten. Nicht zu gedenken der Menge Wachen, mußte Abends eine unzählige Menge Lampen angezündet, besonders viele auch auf dem Fußboden befestigt werden; damit nirgends der geringste Schatten bliebe, die Thüren mußten ausgehoben werden, damit sich niemand dahinter verstecken könne.

Nachdem alle diese Vorbereitungen getroffen waren, kam endlich der Tag des Besuchs, von beiden Seiten wohl mehr gefürchtet, als gewünscht. Die dringenden Bitten des an einer Adergeschwulst todtkranken Gelehrten Fernow, seinen Sohn abzuholen und zu mir zu nehmen, machten mir es nothwendig an diesem Tage nach Weimar zu reisen. Ich kam früh genug hin, um mit meinem verehrten Freunde, den noch lebenden Herrn Professor Gruber in Halle, der damals in Weimar privatisirte, hinaus auf die Erfurter Straße zu gehen, um die hohen Gäste kommen zu sehen. Auf einem Kieshaufen stehend, konnte uns keiner der vielen Wagen

entgehen. Der erste war eine offene Chaise, worin die beiden Kaiser saßen. Mein Wunsch war den Kaiser Alexander zu sehen, der, weil er den Ritter für Europa machte, allgemeine Ehrerbietung einflößte; aber er kehrte mir den Rücken zu, und grüßte nach jener Seite. Desto deutlicher sahen wir das uns zugekehrte Marmorgesicht Napoleons, der mit seinem Hütchen nach unserer Seite grüßte. Die Majestäten waren in Staub gehüllt, welcher in Wolken emporstieg. Von den folgenden Wagen waren uns zwei merkwürdig. In dem ersten saß der König von Sachsen, mit düsterer, finsterer Miene, und im zweiten, der Fürst Primas mit einem blassen, kummervollen Gesichte. Ihr Aufzug paßte vollkommen zu ihren Gesichtern; denn jeder hatte 4 oder 6 dürre, abgetriebene Ackerpferde vorgespannt, und 2 oder 3 Thüringsche Bauern in blauen Kitteln gingen peitschend neben her, ganz langsam durch die Staubwolken hin fahrend, eben so trübselig als ihre Herren und Pferde. — Mein verehrter Kirchenpatron, der als Kanzler in Gotha mit dem Fürsten Primas (Dalberg) früher Coadjutor in Erfurt viel Geschäfte und genaue Bekanntschaft gehabt hatte, machte diesem einen Besuch, wobei er äusserte: „Mein lieber Ziegesar, wenn Sie mich gealtert und elend finden, so macht es der Kummer um's Va-

terland", eine Aeußerung, welche in offenbarem Widerspruch mit der Beschuldigung steht, daß dieser treffliche Herr die Zerstörung des Reichs durch die Franzosen gern gesehen und befördert habe.

Abends war glänzender Ball bei Hofe, wobei Napoleon, obwohl der König des Festes, sich sehr gemein benahm. Beflissen seinen Generalen und Marschällen, die meist von armer Herkunft waren, durch reiche Heirathen zu Hilfe zu kommen, hatte er für General Rapp eine schöne, junge, reiche Elsässerin, die Gräfin Waldner, ausgesucht. Aber diese, keineswegs gemeint, sich einem französischen Emporkömmling in die Arme zu werfen, und einem Herrn von Habenichts reich zu machen, ging den Bewerbungen aus dem Wege, machte einen Besuch bei Verwandten in Weimar, und verheirathete sich an den Herrn Obersten, nachherigem General von Eglofstein. Sie befand sich auf dem Balle, man zeigte sie dem Kaiser, er ging ihr hinter der Colonne nach, worin sie tanzte, bis unten aus, wo ihr Tänzer sie entließ. Hier trat er ihr gegenüber, starrte sie an, und sagte: „Sie sind Frau v. Eglofstein?" Ja, Sire. „Geborne Gräfin Waldner?" So ist es. Pause. Ich hätte Sie für jünger und schöner gehalten (Je vous aurais cru plus jeune et plus belle). Als er endlich den Blick

senkte und bemerkte, daß sie sich im Gegensstande befand, fuhr er fort: „Aha, jezt sehe ich's" (Ah, à prèsent je vois), kehrte ihr den Rücken zu, und ging. Man denke sich, wie bestürzt und verletzt die edle Frau dastand, der wohl noch nie eine solche Grobheit gesagt worden war, bis der vom Glücke emporgehobene Lieutenant es übernahm, sie ihr in's Gesicht zu werfen. Man denke sich auch, welchen Beifall er sich bei den Weimar'schen Hofdamen verdient hatte, von denen zwei, die in meinem Dorfe wohnten, mir als Augenzeugen, den ganzen Auftritt erzählten, sobald sie zurückkamen.

Da Napoleon dem Herzoge von Weimar, oder wie er sich auszudrücken beliebte, dem Monsieur Weimar, welcher doch die Waffen gegen ihn geführt, die Ehre eines Besuchs gewährt hatte, so konnte er sie dem Monsieur Gotha um so weniger versagen, da dieser sich als sein großer Verehrer bewiesen. Er nahm also eine Einladung nach Gotha an, wo Herzog August ihn nicht nur mit einem prächtigen Gastmahle, sondern auch mit einer Fülle von Witz und Scherz bewirthete. Das scheint nicht ohne Absicht geschehen zu sein, denn als man den Kaiser nach der Tafel sehr heiterer Laune sah, bewog man die Herzogin, eine geborne Prinzessin von Hessen Cassel, sich ihm zu nähern, um eine Für=

bitte für ihren vertriebenen Vater anzubringen. Kaum aber hatte sie die Worte: „Sire, mon père“ über die bebenden Lippen gebracht, als sein Angesicht fürchterlich wurde, seine Augen rollten, und er die Worte: „Hessen ist allzulang der Feind Frankreichs gewesen“ (la Hesse a été trop long temps l'ennemie de la France) mehr hervorstieß, als sprach. Die gute Herzogin, die man kaum zu diesem Schritte hatte bewegen können, sank bei diesem Anblicke und Tone fast in die Kniee, und mußte von den zwei Herren, welche neben sie gestellt worden waren, und deren einer, mein verehrter Kirchenpatron war, zu ihrem Sessel zurückgeführt werden. Als Napoleon Abends von einem seiner Kammerherrn und einem Gothaischen in sein Schlafgemach geführt wurde, sagte er zu jenem, daß dieser es hören konnte: halb Narrheit, halb Geist, (moitié folie, moitié esprit,) womit dieser Fürst allerdings ganz richtig bezeichnet war.

Unstreitig hat der Congreß die ungeheure Schuldenlast der guten Stadt Erfurt um vieles vermehrt. Es war die Rede davon, daß der Herzog von Gotha, zum Lohne für seine Anhänglichkeit an Napoleon, Erfurt mit seinem Gebiete erhalten sollte; aber er wurde abgelehnt, weil die Stadt so viel Schulden hatte, daß man sechs und dreißig Jahre ihre Verwaltung aus den Go=

thaischen Kassen hätte bestreiten müssen, um alle Einkünfte der Stadt zur Tilgung ihrer Schulden zu verwenden. Die gute Stadt schien ganz besonders ausersehen, gleich einem Schwamme, bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt zu werden. Die Kaiserin Josephine hatte nie genug Geld, ihr Gemahl gab ihr reichlich, Fouchè schoß von den Geldern zu geheimen Ausgaben zu, und es reichte immer nicht hin. Ein gewisser Jude, mit Namen Benjamin half ihr stets aus der Noth, wenn die andern Quellen versiegten. Die Kaiserin wünschte ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen, wußte nicht wie, und frug den Generalintendanten Daru um Rath; dieser schreckliche Mann wußte denn auch Rath; er gab nämlich dem Sohne Israels die Spitäler Erfurts in Unternehmung, und zwar unter zwei Bedingungen. Es mußte nämlich für jeden Kranken täglich von der Stadt ein rheinischer Gulden vergütet werden, und niemand von den Behörden der Stadt durfte sich unterstehen in das Spital zu kommen, um die Kranken zu zählen, und nach ihrer Verpflegung zu sehen. Zweifelnd, ob denn Napoleon von dieser, aus französischer Schändlichkeit und jüdischer Niederträchtigkeit zusammengesetzten Behandlung der armen Stadt wisse, und sie billige, schickte sie Abgeordnete an ihn,

der sich damals noch in Tilsit befand. Er empfing sie in Gegenwart Daru's, hörte ihre Beschwerden an, drehte den Kopf nach diesem um und sagte: „Aber das ist ein wenig stark! (Mais c'est un peu fort). Um vier Uhr kommt wieder, da sollt Ihr Bescheid haben.“ Aber noch vor vier Uhr wurden sie vor Daru beschieden, der die guten Männer anfuhr, und sagte: „Wenn Ihr Euch noch einmal untersteht, und solche Klagen anbringt, so werde ich Euch zertreten, (je vous écraserai). Die Sache blieb wie sie war, ich weiß nicht wie lange. Irre ich nicht, so erzählt auch Dohm in seinen Merkwürdigkeiten, die mir nicht zur Hand sind, die Sache eben so wie ich sie aus dem glaubwürdigsten Munde hier erzählt habe. Gesegnet sei das Andenken aller der Tapfern, welche diese grausamen Dränger und Blutsauger vom Boden des Vaterlandes vertrieben haben!

Die ganz außerordentlichen Rüstungen, welche das unermüdliche Oesterreich im Jahre 1809 machte, um die Freiheit Europa's zu retten, erfüllten uns mit inniger Freude und froher Hoffnung. Jetzt muß der Despot fallen, oder er fällt nie, dachten wir mit allen Freunden des Vaterlands. Und welch ein Jubel war es, als die Nachricht von dem glänzenden Siege der österreichischen Waffen bei Aspern und Eßlingen erscholl! Die-

ser Freude kam nur die tiefe Trauer gleich, in welche uns die Kunde von der Niederlage der Oestreicher bei Wagram, von der Uebergabe Ulms durch den großsprecherischen Korporal Mak, denn General kann man ihn wohl nicht nennen, ohne diesen Namen zu entehren.

Da der Kriegsschauplatz so fern von uns war, so konnten uns die Trübsale des Kriegs nicht unmittelbar treffen. Doch ganz unberührt blieben wir nicht davon. Der Marschall Bernadotte, damals Prinz von Ponte corvo betitelt, führte **18000** Mann Sachsen und **6000** Mann Franzosen, und kam auf seinem Zuge nach der Donau durch unsere Gegend. Diese Truppen waren so kurz vor ihrer Ankunft gemeldet worden, daß die Bewohner des Saal- und Roda-Thales in nicht geringe Verlegenheit geriethen; denn es hatte nicht genug gebacken, geschlachtet und gebraut werden können. Die armen Bauern mußten ihr Rauchfleisch, welches sie für die Aernte aufzusparen pflegten, ganz aufopfern, um ihre hungrigen, ungeladenen Gäste zu sättigen. Selbst vornehme und reiche Leute konnten kein Fleisch bekommen, wenn sie nicht einen bestimmten Metzger hatten. Der meinige hatte mich so reichlich versorgt, daß ich so glücklich war meinem gütigen Herrn Kirchenpatron auch einmal aushelfen zu können. Wir hatten zusam-

men acht sächsische Offiziere, die nicht die geringste Lust zeigten, ihre Waffen gegen die Oestereicher zu brauchen, und auch nichts von dem Gebrauche derselben hofften. Sie äußerten das so unverholen, daß wir uns im Stillen wunderten. Die Proklamation ihres Königs Friedrich August, worin es hies: „Tapfere Soldaten, führt die Waffen gegen Oesterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Diese wird das Unrecht (welches?) durch den unüberwindlichen Arm des großen, mit uns verbündeten Kaisers bestrafen, der schon zugegen ist, um den Feind zurück zu treiben, um Euch zum Siege zu führen" schien keinen Anklang in ihren Herzen gefunden zu haben.

Der Marschall Bernadotte hatte sein Hauptquartier in Weimar genommen, und man hörte viel reden von der Verschwendung, mit welcher er, freilich auf fremde Kosten, lebte, daß er z. B. für jeden Abend einen halben Zentner Wachskerzen zur Beleuchtung seines Quartiers brauche. Sobald hatten diese Emporkömmlinge sich einen mehr als königlichen Aufwand angewöhnt. Der Herzog Karl August gab ihm ein großes Gastmahl, mein Herr Kirchenpatron war unter den Geladenen, und erhielt einen Ehrenplatz, so daß der Marschall den Herzog zur rechten, und Herrn von Ziegesar zur linken Hand hatte. Ueber Tafel kam das

Gespräch auf die Moden und dann namentlich auf die Moden im Schnitt der Haare, wobei er die merkwürdigen Worte sagte: „Als ich noch in Paris Friseur war, stand ich in dem Rufe (j'etais cité) die Haare am besten zu verschneiden." Man denke sich, wie verwundert alle waren, die dieses merkwürdige Geständniß hörten, da alle biographischen Nachrichten sagen, er sei vor der Revolution Advokat gewesen. Niemand kann doch aber besser wissen, was er gewesen war, als er selbst, und es müssen demnach alle Lebensbeschreibungen desselben aus seinem eigenen Munde verbessert werden, und um somehr, da es dem nachmaligen Könige von Schweden und Norwegen nur zur Ehre gereichen kann, Perükenmacher-Geselle gewesen zu sein und es selbst unaufgefordert erzählt zu haben. Herr v. Ziegesar war kaum von Weimar zurückgekehrt, als er mich rufen ließ, um mir diese Nachricht mitzutheilen.

Die Befürchtung jener sächsischen Offiziere, daß man diesmal einen unglücklichen Krieg zu führen haben werde, war nicht eingetroffen, die große Schlacht bei Wagram ging verloren, die Franzosen standen schon vier Wochen nach Eröffnung des Feldzugs vor Wien, und der Erzherzog Maximilian mußte es ihnen überlassen; aus Schönbrunn ergingen schreckliche Befehle;

der österreichische Feldmarschall Chasteller, welcher in Tirol gegen die Franzosen und Baiern kämpfte, sollte, wo möglich ergriffen, und dann binnen 24 Stunden, als ein Räuberhauptmann erschossen, allen seinen Offizieren, wenn sie nicht binnen 14 Tagen in ihre Heimath zurückgekehrt wären, sollten ihre Besitzungen genommen, und ihre Häuser niedergebrannt werden. Der Kaiser Franz und alle Söhne seines erlauchten Hauses hießen die Prinzen des Hauses Lothringen, sammt ihren Ministern unwissende, einfältige, von England bethörte und bestochene Leute, ohne alle weitere Bedeutung; die Ungarn wurden aufgefordert, sich einen andern König zu wählen. Der Wiener Friede wurde am 14. Oktober 1809 geschlossen, ein trauriger Friede, durch welchen Oesterreich 2058 Geviertmeilen Land mit 3,500,000 Einwohnern verlor und keine Küste mehr für Ausfuhr und Einfuhr behielt. Der Papst wurde seiner Länder für verlustig erklärt, Länder und Völker wurden zerrissen, andere vereinigt, halb Europa durcheinander gerüttelt, und kein selbstständiger Staat schien bleiben zu sollen, kein Recht, keine Grenze wurde mehr respectirt, über ganz Europa hin ertönte Napoleons schreckliches Wort: „Wo die französischen Fahnen wehen, da ist Frankreich, und wo Frankreich ist, da muß der fran-

zösische Soldat ernährt und verpflegt werden"; die Welt sollte nur für ihn und seine blutigen Schaaren geschaffen sein. Erfochten auch Erzherzog Johann über Eugen Beauharnais, Erzherzog Ferdinand über Poniatowsky, Chasteller und Hormayer in Tirol Siege, so konnten sie doch den Lauf der Dinge nicht hemmen. Tief war unsere Betrübniß, verloren alle Hoffnung, verschwunden aller Muth, denn niemand stand auf als der Herzog von Braunschweig-Oels und der österreichische General Wolfskeel, rettende Hände boten. Die Betrübniß wurde zum Jammer, als man von den schauderhaften Greueln hörte, welche die Franzosen und ihre gelehrigen Schüler, die Baiern in Tirol ausübten, wie sie vierzehn blühende Dörfer und Städte in Asche gelegt, Menschen und Vieh mit den Wohnungen und Ställen verbrannt, schwangern Frauen den Leib aufgeschnitten, gefangenen Bauern die Zungen ausgerissen, andern die Hände auf den Kopf genagelt hatten. Schrecken sollte verbreitet werden, Entsetzen sich über die Völker legen, und jede Regung von Kraft erdrücken. Wo sollten noch Muth und Hoffnung herkommen? — Siehe! da erschien uns ein Tröster, dessen prophetische Worte uns freilich erst klar wurden, nachdem sie in Erfüllung gegangen waren. Wir hatten dort einen schönen Ort, Namens Burgau

an der Saale, wo mehrere gleichgesinnte Landnachbaren sich wöchentlich einige Male versammelten, um vor Kundschaftern sicher, unsere Herzen auszuschütten. Zuweilen hatten wir das Vergnügen einige Herrn aus Jena bei uns zu sehen, die meist mehr Nachrichten und Einsichten hatten, als wir ländlichen Kannengießer. Eines Tages, und später mehrmals hatten wir den Besuch eines Herrn Cosmeli, wenn ich mich recht erinnere, aus Oesterreichisch Schlesien gebürtig, der sich damals, als Privatgelehrter in Jena aufhielt. Er war durch das ganze russische Reich bis an den Kaukasus gereist, und kannte die Russen gründlich. Als er unsere Klagen und Befürchtungen hörte, sagte er: „Tröstet Euch, liebe Herren, er (Napoleon) ist noch nicht in Rußland gewesen; er kann und wird es nicht unterlassen, dahin zu gehen, wenn er seine Absichten erreichen will; die Russen aber werden ihm einen Streich spielen, dessen sich kein Mensch versieht, das russische Cabinet ist das arglistigste in der Welt." Erst als die Flammen über Moskau zusammenschlugen, und den Weltbestürmer aus dem Kreml trieben, erinnerten wir uns, daß wir an Herrn Cosmeli einen Propheten gehabt hatten, und zwar keinen rückwärts gekehrten, wie so mancher alte gewesen ist.

Die kriegerischen Begebenheiten des Jahres 1810 waren zu weit von uns entfernt, als daß sie uns unmittelbar hätten berühren können. Aber Kummer gab's genug für jedes, ich will nicht sagen patriotisch, sondern nur menschlich fühlendes Herz. Wer konnte ohne innere Empörung den Unsinn des Continentalsystems, die Verbrennung oder Zertrümmerung nützlicher, schöner Waaren, diese unerträgliche Vertheurung überseeischer Lebens- und Arznei-Mittel, diese Zerreißung der Welt, diese Hemmung des Verkehrs, diese Zertretung Deutschlands, diese Verjagung seiner Fürsten z. B. des Herzogs von Oldenburg, diese Vertheilung der Länder an eine arme, dunkle Familie aus dem verrufenen Korsika, alle diese und viele andere Aeußerungen der übermüthigsten und unverschämtesten Selbstsucht, sehen oder hören? Wer konnte noch Hoffnung auf eine bessere Zeit hegen, wenn er sah, daß diese furchtbare bluttriefende Räuberherrschaft immer tiefere Wurzeln schlug? Die Worte des Propheten Jesaias paßten vollkommen auf diesen neuen Feuerbrand Rezin: „Ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit, denn ich bin klug. Ich habe die Länder anders getheilt, ihr Einkommen geraubt, und wie ein Mächtiger die Einwohner zu Bo-

den geworfen. Meine Hand hat die Völker gefunden wie ein Vogelnest, ich habe alle Lande zusammengerafft, wie man Eier aufrafft, die verlassen sind, wo sich keine Feder regt, oder den Schnabel aufsperrt, oder zischet." Dieser Kummer konnte nur steigen, als die junge Mannschaft zum Kriege in Spanien ausgehoben wurde, und die Pfarrer nun die Geburtsscheine derselben ausstellen mußten. Es traf unglücklich für mich, daß in meinem Kirchspiel gerade damals eine ziemlich starke Anzahl junger, waffenfähiger Mannschaft war. Da wurde Geld und Geldeswerth geboten, den lieben Sohn nur um ein Lebensjahr jünger oder älter zu machen, und das Herz brach mir, wenn ich nach meiner beharrlichen Weigerung die Thränen der Väter und Mütter fließen sah. Einer dieser Rekruten, aber nicht aus meinem, sondern einem benachbarten Kirchspiele, welcher den seltsamen Namen Pastor führte, hatte auch ein sehr seltsames Schicksal; denn er wurde von den Spaniern gefangen genommen, nach Ceuta, die spanische Festung auf der Nordküste Afrika's, geschafft, dort an einen Araber als Sklave verkauft, von diesem mit nach Aegypten genommen, dort an einen andern verhandelt und nach Jerusalem geführt, wo die Mönche des griechischen Klosters sich seiner erbarmten, und ihn

loskauften. Er ist glücklich zurückgekommen, mir ist aber nicht bekannt geworden auf welche Art; denn im November des Jahres 1811 verließ ich mein liebes Drakendorf, und zog an meinen jetzigen Wohnort. — — Hier fand ich traurige Spuren des Kriegs, einen allgemeinen Verfall, denn es hatte niemand Geld, Lust und Vertrauen, um eine Reparatur vorzunehmen, so daß man durchlöcherte Dächer, zerrissene Thore, elende Thüren, hängende Fensterläden, zerbrochene Stufen, gefallenes, unverscharrtes Vieh, Löcher und Pfützen auf den kothigen Gassen sah, und an manchen Orten vor Gestank nicht bleiben konnte. Und doch sollte das Elend erst angehen. Das ganze Jahr 1811 gingen dunkle Gerüchte, daß Napoleon nichts Geringeres im Sinne habe, als einen Kriegszug nach Rußland, welches in der Unmöglichkeit war das unsinnige Continentalsystem zu beobachten. Niemand weder in Frankreich noch anderwärts wollte daran glauben. Seine Bewunderer und Vertheidiger meinten, er sei viel zu klug, um sich so weit von den Quellen seiner Macht zu entfernen, so tief in ein großes, wenig bekanntes Land einzudringen, so viel getretene, gemißhandelte Völker zwischen seinem Frankreich und sich zu lassen. Dieser letztere Grund war ihm lächerlich; denn wie sehr er die Völ-

ker verachtete, seine eigenen Franzosen, wie sehr er ihnen auch schmeichelte, nicht ausgenommen, mag man aus folgender Anekdote entnehmen. Als die türkischen Maaßregeln, welche er gegen den Handel ergriffen hatte, alle Welt empörten, wurde in den politischen Gesellschaften (Salons) in Paris der Verdacht geäußert, Taleyrand habe sie ihm eingegeben. Da es diesem klugen Manne nicht gleichgültig sein konnte, sich diesen barbarischen Unsinn aufgebürdet, und als einen Feind des menschlichen Geschlechts dargestellt zu sehen, so vertheidigte er sich eifrig dagegen und versicherte, er habe dem Kaiser nicht nur nicht zu diesen Maßregeln, sondern auf's stärkste davon abgerathen und gesagt, Provinzen an sich reißen, Völker unterjochen sei nichts gegen diese Störung des Welthandels, wodurch er sich die ganze Welt zum Feinde mache, bis auf die arme Spinnerin herunter, welche ja auch ein Loth Kaffee und Zucker haben wolle. Er habe aber geantwortet: „Possen! die Franzosen regiere ich mit eiserner Hand in einem sammetnen Handschuh, die Italiener verabscheue ich, und die Deutschen sind nicht vereinigt.“ (Bah, je m'en moque, les Français? Je les gouverne d'une main de fer, couverte de velours; les Italiens? Je les deteste, et les Allemands ne sont pas reunis). So erzählt ein

Herr von Wangenheim, der bei einer Sendung vom Gothaischen Hofe es in jenen Salons zu Paris selbst gehört zu haben versicherte. Wenn es oft genug das Schicksal der Fürsten ist, daß ihnen die Wahrheit verborgen wird, so machte er hierin eine Ausnahme, denn seine Minister thaten ihm die triftigsten Vorstellungen gegen diesen tollkühnen Zug, wie Segur erzählt, und seine Generale stellten ihm vor, daß man nicht ohne Vorräthe für Menschen und Thiere (sans provisions) nach Polen und Rußland gehen könne, wie nach Deutschland und Italien ohne sich in die äußerste Gefahr zu stürzen. Aber diese und alle anderen Warnungen prallten an seiner eisernen Verblendung ab, ohne ihn auch nur bedenklich gemacht zu haben.

So wurden denn schöne, wohlbekleidete, wohl bewaffnete Schaaren aus ganz Europa zusammengetrieben, wie Schaafe zur Schlachtbank. Die Soldaten ahneten es, daß dieser Feldzug ein unglücklicher sein würde, und nahmen es aus abergläubischen Zeichen ab. Als wir 1806 zur Schlacht bei Jena zogen, sagten sie, da kamen uns die Raben entgegen geflogen, jetzt aber fliegen sie vor uns her. Damals wieherten die Pferde, wann wir sie aus den Ställen zogen, jetzt hängen sie die Köpfe. Die Menschenfluth, wie man sie seit Xerxes

nicht gesehen, fing nun an, sich auch über unsere Gegenden zu ergießen. Am 19. im März des Jahres 1812 fingen starke Durchzüge französischer Truppen an, und dauerten ohne Unterbrechung bis zum 7. im April. Da im vorigen Jahre fast durch ganz Europa eine Mißärnte gewesen, und in hiesiger Gegend nur wenig über ein Drittheil des gewöhnlichen Ertrags an Heu, Körnern und Stroh erbaut worden war, so fiel die Ernährung so vieler hundert Menschen und Pferde höchst beschwerlich. Die armen Leute gaben ihren Saamenhafer her, und kauften den Zentner Heu mit 1—2 Thlrn. jedes Schock altes Schüttenstroh zu Häcksel stieg bis auf 16 Thlr. Das ganze Corps des Marschall Ney stand um und in Leipzig, wo täglich ein Theil gemustert wurde.

Die Franzosen waren bis auf den Trommler herab sehr leckerhaft. Diese armen französischen Hungerleider waren mit nicht weniger als Suppe, Fleisch und Gemüse, Braten und Salat zum Mittagsbrode zufrieden, und von ihrer gerühmten Mäßigkeit war auch nicht viel zu sehen. Nun vollends die Offiziere! Wir haben deren gehabt, denen Hechte und Schinken in rothem Weine gesotten werden mußten. Sie tranken große Krüge der fettesten Sahne, und gossen Zimmt-

essenz hinein. Ein großer Trost in dieser Noth war die Nachricht, daß die Regierung eine ansehnliche Entschädigung zu geben beabsichtige, welche einige Tausend Thaler für unser Dorf betragen haben würde. Es sollen aber nur 900 Thaler ausgezahlt worden sein. Unser König sollte dafür auf rückständige Brandschatzungen von Preußen angewiesen sein.

Unter den damals hier gelegenen Truppen waren auch drei Compagnien Portugiesen. Da sie nicht deutsch, und wir nicht portugiesisch konnten, und ich damals den Quartiermeister machen mußte, so fiel es schwer, uns einander verständlich zu machen. Durch einen Mischmasch von französischen, italienischen und lateinischen Wörtern gelang es uns doch nothdürftig. Diese armen, aus ihrem fremden Vaterlande gerissenen, nach dem rauhen Norden hin getriebenen Leute betrugen sich viel besser, als die Franzosen, und zeigten theilnehmende Gutmüthigkeit. Wenn man ihnen Wurst, oder Eier, oder sonst etwas, beim Abzuge, mit auf den Weg gab, so nahmen sie die kleinere Hälfte, und gaben die größere dankend zurück, anstatt, daß die Franzosen so lebten und wirthschafteten, als wenn nach ihnen kein Mensch mehr leben und wirthschaften; sollte nach ihrem Sprüchwort: Après nous le deluge. Sie priesen meinen Stadn

als den glücklichsten; denn in Portugal wurde das Beste, was Garten, Feld und Hof lieferten, dem Geistlichen gebracht, und frugen, ob das bei uns auch so wäre? Ich antwortete ihnen, daß wir bestimmte Besoldungen hätten, solche Geschenke weder bekämen, noch auch begehrten und nehmen würden.

Um die Noth voll zu machen, war das Jahr sehr naß; im Juni und Juli fielen heftige Regen, unsere schöne Aue stand ganz unter Wasser, viel Heu schwamm fort, was stehen blieb war verschlämmt, die Felder sahen ganz grün von Unkraut. Garben bauten wir viel, aber das Schock gab einen halben Scheffel, oft auch nur ein Viertel. — Zur Ungunst des Himmels kam noch eine große Ungunst der Regierung. In solcher Noth würde kein Geistlicher es unbillig gefunden haben, wenn man ihm, ungeachtet der uns damals noch, als Theil der Besoldung, zugestandenen Steuerfreiheit, eine verhältnißmäßige Kriegssteuer aufgelegt hätte: Aber es war eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß wir als Eigenthümer unserer Pfarrfelder angesehen werden sollten und angesehen wurden, so daß wir Kriegssteuern, Einquartierungen, Lieferungen tragen mußten, wie Eigenthümer, da wir doch von den Pfarrgütern nichts verkaufen oder darauf borgen, oder unsere Witwen und

Waisen darauf lassen konnten. Da sich dieser grausame Befehl nur auf die liegenden Gründe, nicht aber auf andere Besoldungsstücke bezog, so betraf sie diejenigen nur leicht, welche wenig Aecker hatten, die Geistlichen in den Städten gar nicht, aber auf eine kaum erträgliche Weise die Inhaber der sogenannten Feldpfarren, denen man als einzige Gnade gestattete, daß 30 Acker statt 24 zu einer Hufe gerechnet wurden. Unter die unglücklichen Inhaber dieser Feldpfarren gehörte auch ich. Bald mußte ich 4 Thlr., bald 2 Thlr. 16 gGr. bald $\frac{1}{4}$ Zentner Fleisch, bald Stroh, bald Heu, bald 4 Scheffel Hafer, 1 Scheffel Korn, $\frac{1}{2}$ Scheffel Waitzen auf die Hufe geben, und ich hatte deren 3—4. Erst zu Ende des Jahres 1811 hierher versetzt, erschöpft an Baarschaft durch die sehr theuere Uebernahme des Pfarrguts, noch zu Zahlungen an die Kinder meines Vorfahrers verpflichtet, sah ich keine Möglichkeit des Bestehens, und bat in einem Schreiben an das damalige Consistorium um meine Entlassung. Aber während das Schreiben noch beim Advokaten lag, der es mir formuliren sollte, trat die russische Verwaltung nnter dem Fürsten Repnin ein, und dieser Sohn eines barbarischen Landes befreite uns sogleich auf die Verwendung des herzhaften Superintendenten Stark in De=

litzsch, während der altersschwache Rosenmüller seine Pfarrer preisgegeben hatte. — Doch ich greife der Geschichte vor, und kehre zurück, komme sogleich zu dem verhängnißvollen Jahre 1813. Im März dieses Jahres begannen die Einquartierungen, bald von Soldaten, bald von Schanzgräbern, bald von Stückknechten mit einer ganzen Menge Pferden, deren wir einmal 176, und zwar auf drei Wochen hatten. Meist waren diese Leute Italiener. Ihr Offizier war ein ganz schaamloser Mann, der Tag und Nacht vier Leipziger H . . . . bei sich hatte, deren eine wenigstens gar nicht von ihm weg kam. Dennoch war mit diesen Leuten noch eher auszukommen, als mit den Franzosen. Zu Anfang April fingen schon Kosaken an sich zu zeigen, es ritt sogar einmal ein Pulk von 51 Mann hier durch, doch ohne sich aufzuhalten und etwas zu verlangen. Die Franzosen, einzelne oder kleine Haufen, hatten große Furcht vor ihnen. Einst kam ein französischer Wachtmeister zu mir und sagte: „Mein Herr, wir sind unserer 60 Reiter, und wollen uns zusammen in Eurem Hof legen, da er so geräumig ist." Aber er ist voller Pfützen, entgegnete ich. „Thut nichts, wir werden recht dick mit Stroh streuen." Davon haben wir freilich nicht vielmehr. „Thut nichts, wir werden schon finden." Aber

warum wollt Ihr Euch denn nicht im Dorfe vertheilen? „O nein, mein Herr, die Kosaken schwärmen um uns herum" (rodent autour de nous). Was? Kosaken? die werden sich gewiß nicht an französische Reiter wagen. „Doch, doch, sie haben uns in die Kessel geschossen (si fait, si fait, ils nous ont tirè dans les chaudrons)." Wenn das ist, so könnt Ihr Euch nicht in meinen Hof legen, da er von drei Seiten zu ist. Wenn nun die Kosaken vorn herein kämen, so wäret Ihr sammt Euren Pferden verloren. „Mein Herr, Ihr habt recht, vollkommen recht." (Vous avez raison, parfaitement raison). „Könnten wir uns nicht in den Hof des Schlosses legen?" Auch nicht. „Warum nicht?" Der hat zwar ein Hinterthor, aber es fließt hinten ein ziemlich tiefer Fluß mit steilen, buschigen Ufern (Ma foi!, vous avez raison, parfaitement raison). Sie suchten also einen großen Hof mit Ausgängen zur Flucht, und fanden ihn in der Schäferei zu Windorf. Das war eine Rettung für mich.

Nur gegen Ostern hin, kamen bald stärkere, bald schwächere russische Einquartierungen. Sie fielen sehr beschwerlich durch ihre Menge, ihre gewaltige Eßlust; Einzelne durch ihre Trunkenheit, zeigten aber viel Gutmüthigkeit; die Offiziere waren freundliche, umgängliche Leute, die sich für ihr Geld Alles kauften, was sie be-

sonders genießen wollten. Nach der Rückkehr aus Frankreich hatten sie sich aber sehr verändert, und nicht zu ihrem Vortheile.

Am 29. im April ging hier eine große Masse russischer Truppen durch, man sagte 15 Regimenter; aber in geschlossenen Gliedern und so eilig, daß sie nichts verlangen und bekommen konnten, als hie und da einen Trunk Wasser. Der Zug dauerte bis in den späten Abend hinein, nach Zwenkau zu, wo ein Lager bezogen werden sollte. — Bald sollte ich die Bedeutung dieses Zugs erfahren. Am Donnerstage vor der Schlacht bei Lützen sprengte Mittags, da ich eben mit meiner Familie bei Tische saß, ein sehr schöner, junger, russischer Offizier in meinen Hof, hinter ihm ein eben so schöner, ganz junger Kosak; sie sprangen von den Pferden, und stellten ihre Filzmäntel in die Hausflur. Ich führte den Offizier in meine Wohnstube, und lud ihn ein unser Gast zu sein, er dankte aber, und sagte, daß er in Lindenau, wo das russische Hauptquartier war, stark gefrühstückt hätte. Er frug mich, ob er bei mir ein wenig zeichnen könne? Mit Vergnügen, wenn mein kleines Pult ihnen groß genug ist. Ich brachte ihm was er brauchte, er zeichnete, während wir aßen, und fing dann an, mich auszufragen. „Sind Wässer

in den Wäldern dort drüben?“ Ja, fließende und stehende. „Sind auch Brücken da?“ Einige. „Tragen sie Pulverwagen und Kanonen?“ Das verstehe ich nicht, kann es aber kaum glauben. „Sind dort unten bei Deuben auch Wässer in den Wäldern?“ Das kann ich nicht sagen. „Warum nicht?“ Weil sich meine Spatziergänge nicht bis dorthin erstrecken. Er frug noch weiter nach der Lage und Entfernung verschiedener Ortschaften, und ich mußte immer antworten, daß ich keine Kenntniß davon hätte. Das schien ihn zu verdrießen, und er runzelte die Stirn. Vielleicht, fuhr ich fort, könnte ihnen eine sehr genaue Karte vom Leipziger Kreisamte, die ich besitze, bessere Auskunft geben. „O lassen Sie mich sie sehen.“ Ich holte sie, er besah sie lange, fand sie befriedigend, und sagte: „Lassen Sie sie nicht in französische Hände kommen.“ Ach! entgegnete ich, wenn diese einmal im Hause sind, wird nichts vor ihnen sicher sein. „Stecken Sie sie in ihre Tasche, wo sie am sichersten vor den Franzosen sein wird. „Ich habe Ihnen Unrecht gethan“, rief er mit Rührung aus, „und bitte Sie um Verzeihung, denn ich will auch in Gedanken niemand Unrecht thun. Ich habe Sie für einen Franzosenfreund gehalten, und sehe nun, daß Sie das nicht sind, da Sie mir diese Karte

schenken.“ Er bat mich nun, ihm eine Kutsche mit zwei Pferden und einen in den Wäldern wohlbekannten Führer zu verschaffen. Ich konnte das, und bemerkte ihm, daß sein Führer der gewünschteste sei, ein alter Soldat jetzt Holzmacher und Holzdieb. Er lachte und fuhr ab. Um 4 Uhr kam er zurück, corrigirte seine Zeichnnng, und trank Kaffee. Auf meine Frage, was wir zu hoffen oder zu fürchten hätten, antwortete er: „Alles zu hoffen und nichts zu fürchten.“ Da in diesem Augenblicke meine Frau hereintrat, rief ich ihr zu: Freue Dich, wir haben hier einen guten Propheten, der mir sagt, wir hätten Alles zu hoffen, und nichts zu fürchten. „Ja“, unterbrach er mich, „im Sinn ihres Mannes, in welchem ich einen großen Patrioten erkannt habe, aber nicht im Sinne der Hausfrau. Machen Sie sich im Gegentheile gefaßt, bis zum Herbste harte Leiden zu ertragen. Aber wir bringen Ihnen Rubel.“ Dann zu mir gewandt fuhr er weiter fort: „Binnen wenig Tagen kömmt es, ganz in der Nähe, zu einer Schlacht; werden wir geschlagen, so gehen wir zurück, siegen wir, so gehen wir auch zurück.“ Wie? rief ich, siegen und doch zurückgehen? „Ja,“ versetzte er, „daran ist Ihr König schuld, denn diesem Herrn ist Alles gesagt und geboten worden, was man ihm nur immer sagen und bieten konnte, daß er zu uns

treten möchte, und er hat nicht gewollt. Sonst wäre der Kriegsschauplatz an die Elbe gekommen, und Sie hätten, was sich begeben wird, blos aus der Zeitung erfahren. Napoleon aber ist wie ein toller Hund, wenn man diesem das Eisen vorhält, so beißt er hinein und läßt sich ziehen, wohin man will." Ein russischer Major, den ich zur Einquartierung bekam, ein feiner, liebenswürdiger Herr, und ein Blick auf das kriegerische Getümmel zwischen Altenburg wo das russische Hauptquartier war, und Leipzig, überzeugte mich, daß jene Prophezeiung bald eintreffen werde. Am zweiten im Mai traf sie nun durch die Schlacht bei Lützen oder Großgörschen ein. Wir hörten den Donner der Kanonen, und wenn wir das Ohr an die Erde hielten, auch das Kleingewehrfeuer; aber sonst berührte uns die Schlacht nicht unmittelbar, während sie schreckliche Verheerung in den Dörfern auf und bei dem Schlachtfelde anrichtete. Nachmittags sahen wir in der Richtung nach Schönau Raketen aufsteigen, und erfuhren, es sei dies das Zeichen gewesen, welches Eugen, der Vicekönig von Italien seinem Stiefvater gegeben habe, daß er auf der Höhe vor Leipzig angekommen wäre. Ohne Angst und Schaden sollten wir aber doch nicht wegkommen; denn ehe die Franzosen soweit kamen, hatten sie erst eine

starke Kanonade mit Preußen, auf unserer Flur, und so nahe, daß einige matte Kugeln bis an unser Herrnhaus flogen. Vor der Schlacht kam auch ein russischer Offizier mit einiger Mannschaft hierher, um unsere drei Elsterbrücken, sowie auch den breiten Steg an der Oelmühle, abzubrennen. Ich ging zum Offizier, frug, ob wir nicht die Brücken abtragen dürften, da sie unter 4--5000 Thlrn. nicht herzustellen sein würden, und erhielt zur Antwort: „Ja wohl, wenn Sie Zimmerleute genug haben." Deren hatten wir aber eine große Zahl, und alle waren zu Hause. Ich lief also eilig zu den nächsten, sie zu dieser Arbeit aufzufordern, fand sie aber träg und abgeneigt. Wenn ich zwei beisammen hatte, und nach dem Dritten lief, waren die Zwei entlaufen, als ich den Dritten brachte; wenn ich Drei hatte, und nach dem Vierten lief, waren die Drei entflohen, als ich den Vierten brachte. Ich rannte herum und bemühte mich so viel, daß ich ganz in Schweiß gebadet war. Es war unmöglich, sie zu einer gemeinsamen Anstrengung zu bringen; ich mußte überall hören: Was gehen uns die Brücken an, wir sind keine Nachbarn, wer sie zu bauen hat, der mag sie auch abtragen. Auf meine Bitte doch nur die Sprütze an die Oelmühle zu fahren, weil, wenn diese Feuer finge, auch die Mahl=

mühle, ja wohl das ganze Dorf ergriffen werden könnte, wurde mir erwidert: Die Mühle gehört dem Herrn, und die Sprütze der Gemeinde, wenn er seine Mühle gerettet haben will, so mag er seine eigene Sprütze herfahren lassen —; er hatte aber damals keine. Der Offizier, welcher die Angst meiner Seele sah, bedauerte mich und sagte: „Ich sehe wohl, es geht Ihnen wie mir, Sie haben es auch mit dummem, trotzköpfigem, fühllosem Volke zu thun. Die Leute im Dorfe meinten, ich sei an jenem Tage nicht recht bei Sinnen gewesen, da mir doch kein Schaden geschehe, wenn Brücken und Mühle auch abbrennten. Gott aber war uns gnädig, die Brücken, obwohl mit Stroh umwickelt und mit Pech belegt, brannten nicht, eine einzige ausgenommen, die wir gerade am wenigsten brauchten, die Kanonenkugeln trafen nicht, die Truppen kamen nicht ins Dorf.

In Folge der Schlacht bei Lützen, wie sie die Franzosen, oder bei Großgörschen, wie sie die Preußen nennen, waren beständige, sehr drückende Einquartierungen, Lieferungen und Steuern unser Loos. Besonders hatten wir viel Einquartierung von Stückknechten und Pferden, die meistens wöchentlich 10 Zentner Heu und verhältnißmäßig Hafer brauchten bis zum Waffenstill=

stand, welcher am 4. im Juni geschlossen wurde, während desselben, und nach demselben.

Während des Waffenstillstands hatte ich mancherlei Begegnisse, die ich nacheinander erzählen will. Zwei liebe Knaben aus Burtscheid bei Aachen, die ich fast acht Jahre bei mir gehabt hatte, sollten, nach dem Willen ihrer verwitweten Mutter zurückgebracht werden, um sie nicht dem Kriegswetter auszusetzen, welches sich drohend über unseren Häuptern zusammenzog. Ich sollte sie bis Erfurt bringen, und sie dort einem Kaufmanne aus Aachen übergeben, um mit ihnen nach Hause zu reisen. Ich nahm Extrapost und reiste, weil die Zeit genau bestimmt war, an einem Sonntage nach dem Gottesdienste ab. Kaum hatten wir die Chaussee erreicht, als ein französischer Courier an uns vorbei sprengte. Das bedeutet etwas, sagte der Postknecht. Nichts bedeutet es, entgegnete ich; in solcher Zeit reiten viel Eilboten hin und her. Bald kam ein Zweiter. „Glauben Sie noch immer nicht?" Nein. Der Zweite wird dem ersten noch etwas nachbringen sollen. Als aber bald darauf zwanzig Dragoner mit gezogenen Säbeln und einem Offizier an der Spitze geritten kamen, rief der Schwager triumphirend: „Nun hatte ich nicht recht?" Ja, Schwager. Es wird schlimm für mich

werden. Und so wurde es. Bald erschien Napoleon im offenen Wagen, ein weißes Tuch um den Kopf gewunden, mit noch einem oder Einigen. Es kam immer mehr kaiserliches Gefolge, so daß auf jeder Station 150 Pferde gebraucht wurden. Die Stadt Lützen war in großer Unruhe, und kein einziges Pferd mehr zu haben, der Herzog von Padua sah zum Fenster heraus, und ermahnte, auf die armen, gequälteu Pferde noch heftiger loszupeitschen. Nach langem Warten kamen die ersten Pferde zurück, und nachdem sie gefüttert worden, fuhren wir nach Weißenfels. Hier ging die Noth von neuem an. Es war kein Pferd zu bekommen. Da ich aber zur bestimmten Zeit in Erfurt eintreffen, also die Stunden benutzen mußte, so miethete ich mir einen Schubkärner, um meinen Koffer nach Naumburg zu fahren, wohin wir zu Fuße gehen wollten. Als ich aber mit meinem Schubkärner kam, nahmen mich der Postmeister und sein Sekretair bei Seite, und sagten: „Seit wir hier sind, haben wir noch keinen Reisenden, der mit Extrapost gekommen ist, mit dem Schubkarren weiter reisen lassen müssen. Es ist uns eine Schande; aber warten Sie nur eine kleine Weile. Wir haben, bei Requisition der Pferde, einen alten, armen Bürger ausgelassen, der sich blos von zwei kleinen Schimmeln nährt, denn wenn

diese mit vorgespannt werden sollten, würden sie in der ersten halben Stunde stürzen. Da Sie aber doch gewiß wie ein vernünftiger Mensch reisen, so kommen Sie recht gut, und auch nicht zu spät nach Naumburg. Als ich dieses Anerbieten dankbar angenommen, hießen sie mich in einen hintern Hof gehen, wo ich die kleinen Schimmel schon angespannt, und ihren Herrn bereit fand, mich fort zu fahren. Wir stiegen ein; aber ach! da kam ein Kerl in einer ganz bunten Jacke aus einer Ecke auf mich zu gerannt, und schrie mich auf französisch an. „Wem gehört dies Geschirr?„ Mir, denn ich habe es gemiethet. „Wißt Ihr nicht, daß alle Pferde für den Kaiser in Beschlag genommen sind?" Der Kaiser hat, was er braucht, und diese Pferde taugen nicht für ihn. „Es ist noch viel Gefolge zurück." Das bekümmert mich nicht, geht mir aus dem Wege. Fahrt zu! Da pfiff er auf dem Finger, fiel den Pferden in die Zügel, und augenblicklich kamen zwei Soldaten mit geschultertem Gewehr, und stellten sich an die Kutschenschläge. Ich war gefangen, mußte mich ergeben, stieg mit meinen Junkern aus, und mußte nun, wohl oder übel, warten, bis die ersten Pferde zurück, und abgefüttert waren. In Naumburg rief man mir gleich am Thore zu, daß ich mich nicht eher, als früh 3 oder 4 Uhr

um Pferde bemühen möchte. Dieselbe Geschichte wiederholte sich in Eckardsberga, wo ich 4 Stunden still liegen mußte, und in Weimar, wo zwei französische Gensdarmen, die in der Passagierstube saßen, mir ein spanisches Rohr mit silbernem Knopfe, und ein Jagdmesser mit silbernem, stark vergoldetem Griffe stahlen, beides theure Andenken. Endlich in Erfurt angekommen, fand ich den mir bezeichneten Herrn, übergab ihm mit Wehmuth meine Pflegesöhne, die ich fast 8 Jahre bei mir gehabt, und innig geliebt hatte, und kehrte zu Fuße auf einem andern Wege in meine Heimath zurück. Das war Napoleons berühmte Reise von Dresden bis Mainz, welche dieser Thierquäler in 36 Stunden zurücklegte, um dort eine Zusammenkunft mit seiner Gemahlin zu haben.

Zu Hause fand ich eine besondere Klage; während nämlich mein Wohnort von Einquartierungen fast erdrückt wurde, bekam das eingepfarrte, unmittelbar daranstoßende kleinere Dorf Windorf keinen einzigen Mann. Die Leute konnten sich das, nach ihrer Denkart, nicht anders erklären, als daß das Marsch-Commissariat in Lützen bestochen worden sei. Ich verwies ihnen solche unwürdige Gedanken, und erklärte mir diesen Umstand aus einer unvollständigen Landkarte, auf welcher Windorf nicht als besonders Dorf angegeben sein möchte, und

war überzeugt, die Last der Einquartierung würde sofort gleicher vertheilt werden, wenn man die Commissarien auf diesen Fehler aufmerksam machte. Ich ließ mich nicht lange bitten, dieses kleine Geschäft zu übernehmen, und ritt mit einem Begleiter nach Lützen. Die Landstraße war ganz mit französischen Truppen bedeckt, die unsere schönen Pferde bewunderten, und uns ungehindert reiten ließen. Schwieriger war es an die Herrn Marsch-Commissarien zu gelangen; denn die guten Män- (ein Rath und Sekretair aus der Regierung zu Merseburg) waren von französischen Offizieren und Angestellten ganz belagert, die alle auf sie hinein schrien: „deux chevaux pour Weissefe, quatre chevaux; six chevaux pour Weissefe (Weißenfels). In der Unmöglichkeit vor die belagerten Herren zu kommen, postirte ich mich an die Thür ihres Zimmers, erwartend, daß einer herauskäme. Nach langem Warten kam der Sekretair heraus, um hinunter zu eilen, wo er Befehle gab; als er zurück kam, ergriff ich ihn am Arm, und sagte mit geflügelten Worten: Mein Herr, hören Sie mich nur einen Augenblick an, denn ich bin einzig in meiner Art; ich will nichts, sondern ich bringe. „Dann sind Sie wirklich einzig in ihrer Art, kommen Sie herein." Ich trug kurz meine Sache vor; meine Vermuthung, daß ein Karten-

fehler die ungleiche Einquartierung verursacht habe, bestätigte sich, ich nahm einen schönen Dank zu meinem Lohne, und empfahl mich. Von meiner Gemeinde ersucht, ihr einige sächsische Dragoner zum Schutze zu erbitten, begab ich mich zum sächsischen Commandanten, mit Namen Herr von Hoffmann, wenn ich nicht irre, fand einen biederherzigen Mann an ihm, und trug unsere Bitte vor. Er erwiderte aber, daß er sie nicht erfüllen könne, weil er alle seine gedienten Leute auf die Dörfer habe vertheilen müssen, denn die Franzosen seien närrisch, und verlangten von jedem Hirten gebratene Hühner und Wein, es seien ihm nur Rekruten übrig, die sich unter die Pferdekrippen verkriechen, und uns nichts helfen würden. Als ich mich mit diesem Bescheide entfernen wollte, nahm er mich bei der Hand und sagte: „Herr Landsmann, ich habe jetzt eine halbe Stunde frei, wollen Sie nicht eine Pfeife bei mir rauchen"? Ich nahm es dankbar an, und wir sahen schmauchend zum Fenster hinaus. Auf der langen Straße der Stadt drängte sich Wagen an Wagen, meist mit weißen Kisten beladen, als wenn sie Kaufmannsgüter enthielten. Wenn ein Heer so zu Felde zieht, so pflegt es nicht wieder zu kommen, sagte mein erfahrner Kriegsmann; zur Schlacht bei Jena zogen wir auch so, und

kamen nicht wieder. Ja, versetzte ich, damals brachte jeder Hauptmann eine ganze Wirthschaft, eine Köchin, Geflügel, Hund und Katze mit. Doch, fuhr er fort, wird ein Geist, wie Napoleon, Alles gut zu machen wissen, und lächelte zweifelnd. Von hier ging ich in die Weinstube des Herrn Alippi, um meinen Reisegefährten abzuholen. Hier fand ich zwei französische Offiziere, einen Hauptmann und einen Obristen, die nahe an uns saßen, und laut mit einander sprachen. „Wie gehts, Herr Hauptmann?" Schlecht. „Warum?" Ich habe nichts als Noth, denn meine halbe Compagnie sind Wderspenstige (Refractaires). „Trösten Sie sich mit mir, denn mein halbes Regiment sind Widerspenstige." Indem sie so redeten, kam ein General, setzte sich zu ihnen und sagte, als er erfuhr, wovon die Rede gewesen war: „Ach! meine halbe Brigade sind Widerspenstige." Und doch schlugen sich diese Widerspenstigen so tapfer, wenn es einmal galt. Der Waffenstillstand führte noch ein anderes, viel merkwürdigeres Ereigniß für uns, insonderheit für mich herbei. Eines Vormittags kamen französische und würtembergische Reiter hier durch. Ein Wachtmeister, den ich fragte, was sie denn südlich von uns zu thun hätten, antwortete: „Mein Herr, der Feind kömmt von dieser Seite." Unmöglich,

der steht ja jenseit der Elbe (Ma foi, je n'en sais rien). „Meiner Treue, das weiß ich nicht." — Wir wußten es auch nicht, daß das Lützow'sche Freikorps sich dem Waffenstillstande angeschlossen hatte, und durch unsere Gegend zog. Leute, die weit draußen im Felde gewesen waren, hatten Kleingewehr-Feuer gehört. „Das war der verrätherische, schändliche Ueberfall des entwaffneten Freicorps von Lützow." Spät Abends hörte ich, in meiner Studierstube sitzend, Menschen mit einander sprechen, und erhielt auf meine Frage, was es gäbe, die sehr unerwartete Antwort: Es sind Preußen im Dorfe. Das ist unmöglich! rief ich. Nun wenn Sie es nicht glauben wollen, so kommen Sie herunter, drüben am Kirchhofsthore stehen welche. Ich ging hinüber, und fand zwei Reiter, welche still hielten. Auf meine Frage, was es gegeben habe, erhielt ich zur Antwort: „Wir sind Lützower, sind überfallen worden, haben aber gesiegt. Können Sie uns nicht zwei Pferde verschaffen, um unsere Kriegskasse zu retten, die nicht weit von hier steht." Ich ging darnach, als ich aber unverrichteter Sache wieder kam, fand ich diese Männer nicht mehr; sie waren nach dem Edelhofe gegangen, hatten ihre matten Pferde stehen lassen, und frische dafür genommen. Eine Menge anderer sprengten mit

verhängtem Zügel auf der Straße hin, in die dunkle Nacht hinein. In meine Wohnung zurück gekommen, fand ich die ganze Stube voll Infanteristen, welche meine gute, sehr beherzte Frau speiste und tränkte. Sie bramarbasirten viel von ihrem Siege; aber ich erwiderte ihnen: Freunde, was ich gesehen und gehört habe, spricht nicht für einen Sieg, sondern für eine Niederlage; eßt, trinkt, steckt ein, und rettet Euch. „Könnten Sie uns nicht behalten?" Unmöglich, wenn Eurer auch weniger wären; denn ich wohne an der Straße, nahe an der Stadt, in meinem großen Hofe würde man Euch zuerst suchen und finden, ich würde mich unglücklich machen, ohne Euch geholfen zu haben. Geht mit Gott! Sie gingen, die armen Menschen, in die dunkle Nacht hinein, ich weiß nicht wohin.

Am andern Morgen vernahm ich folgende Geschichte. Es wurde eben damals ein Wehr im Elsterflusse gebaut, und damit kein Holz gestohlen werden möchte, auch die Arbeiter ihr vieles Werkzeug dalassen könnten, hatte man eine Hütte gebaut, in welcher allnächtlich zwei Mann Wache hielten. In der dunkeln Nacht vom Freitage auf den Sonnabend kamen zwei Soldaten aus dem ganz nahen Walde, auf die Wächter zu, welche an ihrem Feuer saßen, und sagten: „Guten Abend!" Seid

Ihr Patrioten? „Das will ich meinen", erwiderte der Eine, wir sind auch lange Soldaten gewesen. Gut! So geht in den Wald, gleich an der ersten großen Eiche lehnt ein Offizier, der es nicht lange mehr machen wird. Seht, ob ihr ihm noch etwas helfen könnt, wir können nicht länger bleiben. Mit diesen Worten verschwanden sie im Dunkel, die Wächter aber gingen hin, und fanden bald einen zum Sterben verbluteten, jungen Mann, gaben sich ihm als Freunde zu erkennen, und versprachen, ihm Hilfe zu schaffen. Einer blieb bei ihm, der andere ging ins Dorf zum Gärtner, als Aufseher des Baues, um zu fragen, ob er nicht einen Rath wisse? Da er gehört hatte, daß der gefundene Mann (es war Theodor Körner) nur eine Fleischwunde an der Stirn habe, so vermuthete er richtig, daß Hunger und Durst eben so viel Antheil an seiner tödtlichen Schwäche haben möchten, als der Blutverlust. In Ermangelung eigener Vorräthe ging er zum Pachter des Ritterguts, Schurig, hieß der Ehrenmann, bekam von ihm zarte Nahrungsmittel und Wein, und brachte das dem Kranken hinaus. Einige kleine Bissen, weiches in Wein getauchtes Brot, belebten ihn schon so weit, daß er mehr genießen konnte, und sich nun bald stark genug fühlte, sich, unter beiden Armen unterstützt, ins Dorf, in die

Wohnung des Gärtners führen zu lassen, wo er in einem kleinen Kämmerchen verborgen wurde. Von dem allen benachrichtigt, begab ich mich am folgenden Morgen zu ihm, und erbot mich, ihm Briefe zu schreiben, oder seine Baarschaft in Sicherheit zu bringen, wenn er es wünsche, denn er sollte etwas von der Kriegskasse bei sich haben; aber er dankte für mein Erbieten, ohne es anzunehmen. Nur eine Warnung nahm er von mir an. Als ich ihn nämlich fragte, was er zu thun gedenke, wann seine Wunde geheilt sein würde, gab er zur Antwort, er habe einen zuverlässigen Freund an dem geheimen Gesandtschaftsrath von Blümer in Frohburg; er werde sich in einen Wagen mit Stroh oder Heu packen, und sich dorthin bringen lassen. Auf meine Bemerkung, daß dies jetzt ein ziemlich unsicheres Mittel, daß die List, Menschen darin zu verbergen schon zu oft gebraucht sei, daß man solche Wagen ablade oder durchsteche, gab er diesen Plan auf, und wurde auf andere Art gerettet, wie ich an seinem Orte erzählen werde.

Ehe das geschah, stand mir noch ein sonderbares und gefährliches Begegniß bevor.

Als ich Sonntags Nachmittag nach dem Ueberfall bei Kitzen spatzieren ging, erblickte ich einen mir bekann=

ten Knecht, der schüchtern aus dem Gebüsche schaute, und auf meine Frage, was er hier thue, zur Antwort gab: Kommen Sie geschwind herein, daß man Sie nicht sehe. Nachdem ich zu ihm hinter das Gebüsch getreten war, sagte er mir, daß tiefer im Walde ein ganzer Haufen Preußen wären (denn so nannte man die Lützower), daß aber die Franzosen und Würtemberger nach ihnen suchten, daß auf der Konnewitzer-Straße, und auf der Höhe des Steinbruchs vor unserem Dorfe Posten ausgestellt seien, welche sich durch Raketen Zeichen gäben. In Hoffnung, den unglücklichen Leuten einige Hilfe leisten zu können, ging ich, in der mir von dem Knechte angegebenen Richtung in den Wald hinein, und fand bald zwei Männer in Uniform. Der Eine war Freiwilliger, und nannte sich v. Klützing, aus der Mark. Der Andere, ein Kandidat des Predigtamtes, dessen Namen ich vergessen habe, war Wachtmeister. Sie sprangen von ihrem Lager auf, als sie mich sahen, und sagten, meinen Stand an den Kleidern erkennend, daß sie mich längst herbei gewünscht hätten, um meinen Rath zu hören, wie sie der französischen Gefangenschaft entgehen könnten. Ich gab ihnen mein Bedauern mit ihrem Schicksale zu erkennen, und sagte, der einzige Weg zu ihrer Rettung scheine mir,

daß sie bei Tage sich in den Wäldern verbergen, und bei Nacht immer nach dem Erzgebirge zu, sich der böhmischen Grenze zu nähern suchten. Sie fanden diesen Rath gut, und baten mich, auch ihre Kameraden, welche etwas tiefer im Walde lagen, davon zu überzeugen. An der bezeichneten Stelle fand ich 5 oder 6 Lützower um ein Feuer gelagert, und eine gute Anzahl gesattelte Pferde grasend. Mein Rath fand aber keinen Eingang bei ihnen. Der Eine sagte: „Ich war noch gar nicht eingekleidet und bewaffnet", der Zweite: „Ich war nur Bedienter, und mein Herr ist gefangen", der Dritte: „Ich habe ein Wanderbuch, und komme darauf schon fort", u. s. w. Herr v. Klützing, welcher schon den nämlichen Bescheid erhalten, und sich einen bürgerlichen Rock verschafft hatte, bat mich sehr, ihn mit ins Dorf zu Herrn Körner zu nehmen, um zu hören, ob dieser einen andern Rath wüßte, und auch etwas Geld hergeben könnte. Wir traten also unsern Weg an, fanden Körnern auf seinem Strohsack ausgestreckt, und hörten von ihm, daß er meinen Rath auch für den besten halte. Als ich mich hierauf von Herrn v. Klützing verabschieden wollte, bat er mich dringend, wieder mit in den Wald zu gehen und mein Heil noch einmal an seinen Leuten zu versuchen. Vergeblich waren alle meine Vorstellungen,

vergeblich mein Sträuben, ich wurde von Klützing fortgezogen, und ergab mich endlich unter der Bedingung, daß der hiesige Baurichter oder Schulze, Zimmermeister Fleck, welcher, in Absicht auf einen Pferdehandel sich zu uns gefunden hatte, mitgehen und mich nicht zu verlassen versprechen würde, da ich des durch seine Brüche und Lachen gefährlichen Waldes ganz unkundig war. Nachdem der gutherzige, mir durch täglichen Umgang sehr befreundete Mann dies versprochen hatte, traten wir den Rückweg in den Wald an, fanden, bei dunkler Nacht nicht ohne Schwierigkeit den Wachtmeister mit seinen Leuten, und diese für unsern Rath eben so unzugänglich, als das erste Mal. Während Meister Fleck mit v. Klützing und dem Wachtmeister an den vordern Lagerplatz gegangen waren, und ich noch immer meine Beredtsamkeit an den Gemeinen erschöpfte, kam aus dem Gebüsch noch etwas weiter rückwärts ein Mann auf mich zu, den ich, bei schwachem Sternenlichte, für einen Kosaken erkannte, ergriff mich beim Arme, und riß mich mit ins Gebüsch, wo noch drei andere Kosaken standen, die mich umringten, vor mir auf die Kniee fielen, die Hände flehend empor hoben, und aus einem Munde riefen: „Jesus Christus, Pastor, Jesus Christus, Pastor!“ Ich merkte wohl, daß ich sie mit ins Dorf neh-

men, und retten sollte, aber in der Unmöglichkeit, ihnen dies zu gewähren, und mich ihnen verständlich zu machen, zeigte ich nach Morgen, machte das Zeichen der Sonne in die Luft und rief dazu: Bot', Brot, Marschrout. Nach langem Zerren an meinen Kleidern und Armen, ließen sie mich endlich los, und ich ging zu meinen harrenden Soldaten zurück. Ungeachtet ich ihnen vorstellte, wie gefährlich es für sie sein würde mit ins Dorf zu gehen, und daß ich außer Stand wäre, dort etwas für sie zu thun, bestanden sie dennoch darauf in guter Zuversicht, daß sie schon Wege der Rettung finden würden. So traten wir denn etwa um 11 Uhr in der Nacht unsern Heimweg an, jeder mit einem Pferde an der Hand, wobei mir Körners Fliegenschimmel, mit Sattel, Zeug und Pistolen zugetheilt wurde. Als wir an den vordern Lagerplatz kamen, fanden wir weder Herrn v. Klützing, noch den Wachtmeister, noch Meister Fleck, und meine Verlegenheit war nicht gering, da ich mich kaum bei hellem Tage aus dem dichten Walde gefunden haben würde, geschweige jetzt in dunkler Nacht. Langsam und mühselig zogen wir vorwärts, denn bald hinderte uns dichtes Gebüsch, bald ein frisches Gehau, bald ein Morast, bald ein Wasser, bald hielten wir den Pferden, welche wiehern wollten, die Mäuler zu. So

zogen wir hin und her, kreuz und quer, ohne aus dem Walde zu kommen. Endlich hörte ich eine Thurmuhr 12 schlagen, und das war nicht unsere Uhr, sondern eine viel schwächere, und ich erkannte sogleich, daß es die von Gautzsch war. Wir hatten uns also gedreht, ohne es zu wissen, und waren statt gegen Westen nach Osten gezogen. Nachdem ich nun die rechte Richtung wieder genommen hatte, und einige Zeit fortgezogen war, hörte ich jemand auf dem Finger pfeiffen. Das war mein Meister Fleck, der bald auch mit gedämpfter Stimme rief: „Herr Pastor, Herr Pastor!" Endlich kam ich mit meiner Mannschaft aus dem Walde, freilich an einer ganz anderen Stelle, als wo ich hinein gegangen war, und fand die drei Männer. Auf meine Frage an Meister Fleck, warum er mich verlassen hätte, gab er befriedigende Antwort. Da er und seine beiden Männer eine Anzahl Pferde lang hinter sich her führten, so hatte er geglaubt, das Geräusch, welches diese in den Büschen machten, rühre von mir und meinen Begleitern her, und war sehr erschrocken gewesen, als er, ins Freie gekommen, uns nicht auch ankommen sah.

Erfreut, uns wieder gefunden zu haben, zogen wir schweigend über die Weide, und ritten durch den Fluß, damit nicht der Hufschlag der Pferde auf den Brücken

gehört werden möchte, denn die Posten waren noch da, wie wir aus den steigenden Raketen sahen. An der ersten Brücke zogen meine Männer mit ihren Pferden ohne Dank und Gruß ins Dorf hinauf, und ich habe nie gehört, was aus ihnen geworden ist. Auf v. Klützing und dem Wachtmeister wartete schon ein armer Mann, der am äußersten Ende des Dorfes eine Hütte mit einer kleinen Oberstube besaß, die er ihnen für schweres Geld einräumte. Diese Männer machten mir noch viel Unruhe, und brachten mich auch in Gefahr, denn sie beobachteten ihr Inkognito sehr nachlässig, schicktenb ald nach Schreibmaterial, bald nach Büchern, Zeitungen und Landkarten, bald mit Anfragen, bald mit Bitten um Besuch, kamen auch wohl selbst am späten Abend zu mir. Das war aber gefährlich, denn es ging zu Leipzig ein Gerücht, Körner sei noch hier versteckt; man suchte nach ihm, ohne ihn zu finden, man bot dem Zimmermeister Fleck die Hälfte des Goldes, das man bei ihm finden würde (er hatte etwas Kriegskasse gerettet); aber der gute Mann ließ sich nicht verführen, wie willkommen ihm auch eine Hand voll Gold gewesen sein würde.

An einem Sonntage früh kam ein Briefchen von meinen Versteckten, deren Dasein übrigens kein Geheimniß

mehr war und sein konnte, mit der Bitte nach dem Gottesdienste einen Augenblick zu ihnen zu kommen. Als ich hinkam, fand ich sie in freudiger Aufregung; denn sie hatten gehört, Napoleon habe den Ueberfall bei Kitzen höchlich gemißbilligt, und die Widerherstellung des Corps in den vorigen Stand befohlen. Vergeblich war es, ihnen den Ungrund eines solchen Gerüchts begreiflich zu machen, das Unglück macht leichtgläubig, und so mußte ich denn ihren ungestümen Bitten nachgeben, in die Stadt zu gehen und gewisse Nachricht einzuziehen. Ich begab mich also nach Leipzig in den Gasthof zum großen Blumenberg, wo die gefangenen Lützow'schen Offiziere lagen, und wurde von dem mir wohl bekannten Wirthe Sander, durch einige Wachen, bis an die Thür eines Saales geführt. Als ich sie öffnete, sah ich lange Tafeln, auf beiden Seiten bretterne Bänke, auf den Tafeln Flaschen, Krüge, Gläser, Karten, Würfel, Bierpfützen, Tabaksasche, auf den Dielen Stroh und Heu, eine wüste Soldatenwirthschaft. Gespräche und Spiele waren so lebhaft, daß ich eine kleine Weile stand, ehe ich bemerkt wurde. Endlich geschah es, einer von der Gesellschaft kam auf mich zu, und fragte: „Was bringen Sie?" Ich komme im Namen zweier ihrer Kameraden, antwortete ich, die sich

bisher in meinem Dorfe verborgen haben. Weiter ließ er mich nicht reden, sondern rief: „Gut Meister Schneider, daß Er kömmt, Er sieht wohl, daß ich in Unterkleidern bin, und nothwendig Kleider brauche.“ Mit diesen räthselhaften Worten ergriff er mich an der Hand, riß mich zur Thür hinaus, führte mich in ein Nebenzimmer, und rief: „Mein Gott, wie konnten Sie von unsern Kameraden reden, die bei Ihnen verborgen sind? Sehen Sie denn nicht die französischen und würtembergischen Uniformen?“ Entschuldigen Sie, mein Herr, entgegnete ich, ich verstehe mich nicht auf die Uniformen, und bin so kurzsichtig, daß ich sie nicht einmal sehe, auch hat mir der Wirth nicht gesagt, daß ich andere, als Lützower hier treffen werde. „Nun was bringen Sie?“ Ich erzählte, und er erwiderte: „Das ist ein Traum unserer Kameraden, sie sollen froh sein, daß sie noch frei sind, und eilen, daß sie fort kommen, denn wir haben nichts anderes zu erwarten, als den Tod oder die Galeere.“ Irre ich nicht, so hieß dieser Offizier Herr v. Kettelhot aus Rudolstadt.

Als ich mit diesem leidigen Bescheide zurückkam, erkannten meine armen Männer, was ich ihnen schon oft gesagt hatte, daß ihres Bleibens hier nicht mehr sei. Aber wohin? Sie meinten über die Elbe. Und

wie? Sie mutheten mir zu, ihnen falsche Pässe zu verschaffen, was ich freilich verweigerte. Aber es gab andere Leute, welche ihnen auf hiesige Namen Pässe, dem Einen als Einkäufer von Hafer, dem Andern als Einkäufer von Gerste verschafften. Ehe sie aber abreisten, kamen sie noch einmal mit Meister Fleck zu mir, um uns ihre Pferde zu verkaufen. v. Klützings Pferd, ein herrliches Thier, aus der väterlichen Stuterei, mit einem Paar Damascener Pistolen, einer Beute des Urgroßvaters von der Belagerung Wiens her, kam an Meister Fleck. Ich selbst sollte Körners schönen Fliegenschimmel vom Wachtmeister kaufen, der ihn bekommen hatte, und mußte es, damit er nur Reisegeld bekäme, wohlfeil genug doch sehr ungern, mit meinem letzten Gelde thun. Gern hätte ich das schöne, fromme Thier, welches den heldenmüthigen Dichter getragen hatte und mit seinem Blute bespritzt war, zum Andenken behalten, aber meine Verhältnisse erlaubten nicht, ein Reitpferd zu halten, und so überließ ich es einem Freunde um den Einkaufspreis.

Wie mir Herr v. Klützing erzählte, als er aus Frankreich zurückkommend, bei mir vorsprach, waren sie glücklich über die Elbe zum preußischen Heere gekommen; aber unter großen Gefahren. Diese droheten ihnen

besonders in einem Städtchen an der Elbe, welches voller Franzosen lag, und nicht zu umgehen war. Benachrichtigt, daß ein patriotischer Bäcker in der Stadt wohne, suchten sie diesen auf, und entdeckten sich ihm. Aller Vorsicht ungeachtet war ihr Dasein in der Stadt doch verrathen worden, die Franzosen fingen an zu suchen, und der gute Bäcker hatte kaum noch Zeit, jeden in einen weiten Hopfensack zu stecken, sie dick mit Hopfen zu umpolstern, und an die Wand seines Oberbodens zu lehnen, wo mehrere dergleichen lehnten, da er mit Hopfen handelte. Als die Spürhunde ins Haus gekommen waren, und alle Stuben und Kammern ausgesucht hatten, ermangelten sie nicht auch auf den Boden zu steigen, und die Hopfenziechen nicht nur zu befühlen, sondern auch mit spitzigen, eisernen Stäben hinein zu stechen. Welch eine peinliche Lage! Aber die Freude war auch groß, als die Franzosen, ohne etwas entdeckt zu haben, sich wieder entfernten. Begünstigt von einer sehr starken Dunkelheit, kamen sie um Mitternacht an die Elbe, suchten lange, und fanden endlich einen Schiffer, welcher sich für Geld und gute Worte bewegen ließ, die armen Flüchtlinge überzusetzen, als schon der Morgen grauete. Kaum aber hatten sie die Mitte des Stroms erreicht, als eiligst einige Franzosen an das Ufer kamen, und

ihnen einige Kugeln nachschickten, die zum Glücke nicht trafen. Herr v. Klützing fragte eifrig nach seinen Damascener Pistolen, um sie wieder an sich zu kaufen; aber sie waren die Beute eines Kosaken geworden. — Indessen war Körner noch immer bei uns versteckt, und es ist zu verwundern, wie er unentdeckt blieb. Endlich, so sagte man mir, wurde er, in Verkleidung eines etwas altväterischen Bürgers, nach Schleußig geführt, und dort in einer Barke nach Leipzig zu einem Freunde, Namens Kunze, gebracht, der ihm einen Paß in die böhmischen Bäder verschaffte. So war er zwar entkommen, aber nur, um bald auf dem Bette der Ehre zu sterben. Der Vater desselben, welcher in preußische Dienste getreten war, schrieb an mich um ihm Alles mitzutheilen, was ich von seines Sohnes hier gehabten Schicksalen und seinen Aeußerungen wüßte, welches freilich wenig war, da der Gärtner ihn fast unzugänglich machte. Als dieser Mann gestorben war, gab der Staatsrath Körner, so war, wenn ich nicht irre, sein Titel, dessen Witwe ein kleines Jahrgeld, sowie er ihrem Manne schon einen silbernen Becher geschenkt hatte, aus welchem er den Wein zu erhalten begehrte, als ich ihm noch vor seinem Tode das h. Abendmahl reichen mußte.

Wie schon gesagt, hatten wir während des Waf=

fenstillstands immer Einquartierung gehabt; bald waren es italienische Stückknechte, bald polnische Reiter, bald viel, bald wenig, aber immer blieben sie lange, einmal 176 Pferde, und drei Wochen lang, ohne daß wir deßwegen mit kürzeren Einquartierungen, auf einen Rasttag und eine Nacht verschont geblieben wären. Aber es wurde alle Tage schlimmer. Am härtesten ging es uns am Sonnabende vor dem 16. Sonntage nach Trinitatis, den Monatstag habe ich zu bemerken vergessen. Es kamen nämlich ganz unangemeldet, und wie man merkte, in Folge eines unglücklichen Gefechts 600 würtembergische Reiter, und 600 Mann Franzosen zu Fuß bei uns an, und schlugen ihr Lager in einem großen Feldgarten vor dem Dorfe, und auf den Pflanzenbeeten auf. Sie holten Tische, Stühle und Bänke, Sägeböcke und Bretter, Thüren und Fensterläden, Holz, Stroh, Heu, Säcke, Töpfe, Tiegel, Schüsseln, Teller, Näpfe, Schubkarren und Radewellen, Eimer und Kübel, Leuchter und Lampen aus den Häusern. Sie fütterten nicht nur ihre 6–700 Pferde reichlich, sondern sie nahmen auch noch 40 Scheffel Hafer mit auf den Weg. Die Würtemberger spielten den Meister, drängten die sehr verschüchterten Franzosen auf die Seite, und ließen ihnen wenig zu gute kommen. Die Verwirrung und Betäu=

bung war so groß, daß am Sonntage darnach nicht gepredigt, sondern erst nach Mittag eine Betstunde gehalten werden konnte. Am 6. Oktober mußte das Dorf 1800 Pf. Brot, einen Ochsen, 800 Razionen Hafer und vier Wagen Heu liefern. Am 7. mußten wir 200 schwere Razionen Hafer und Heu, 200 Razionen Brot, Butter, Fleisch, Bier und Branntwein nach Lindenau schicken. Am 8. glaubten wir einmal frei zu sein; aber noch in der Nacht mußten 200 Razionen Hafer und Heu, und ebenso viele Portionen Fleisch und Brot geschafft werden.

Am 9. rückten 500 Mann berittene französische Ehrenwache hier ein, und blieben über Nacht. Als sie im Pfarrhofe Futter faßten, einer auf eine ziemliche tiefe, mit Dünger bedeckte Pfütze zuritt, und ich ihm winkte, kam er herüber an mein Fenster, sich zu bedanken, und bat mich, ein wenig hinaus zu kommen. An sein Pferd getreten, frug er mich, ob es wahr sei, daß sich Kosaken sehen ließen? Man sagt es, erwiderte ich, aber ich glaube es nicht. „O", versetzte er, „ich wollte, sie kämen, und jagten mich bis in meines Vaters Hof." Für den Abend war ich auf's Rittergut gebeten, um zweien dieser Nobelgardisten, die kein Wort deutsch verstanden, zur Gesellschaft zu dienen. Der Eine, Kapitain, war ein Mann in den Funfzigern, der Andere ein Jüngling von 18—20

Jahren, beide sehr höfliche, wohlerzogene Leute, in hohem Grade unzufrieden mit Napoleons Tyrannei, und ohne die geringste Lust, ihm die Welt erobern zu helfen. Der Hauptmann war Lieutenant unter der Garde Ludwigs des Sechzehnten gewesen, mit dem Titel Hauptmann und 800 Livres pensionirt worden. Auf ein kleines Landgut, das er bei Paris besaß, zurück gezogen und ledigen Standes, hatte er die Stürme der Revolution überstanden, und sah besseren Tagen entgegen. Da kam Befehl, Dienste in der jungen Garde zu nehmen, bei Verlust seines Gnadengehalts. Er ließ diesen fahren, und blieb zu Haus. Nach kurzer Zeit kam neuer Befehl, Dienste in der Nobelgarde zu nehmen, bei Confiscation seines Landguts. Um diesen Trost seines Alters nicht zu verlieren, hatte er Dienste genommen. Der Andere war der vierte Sohn eines Kaufmanns, seine drei ältern Brüder lagen auf Schlachtfeldern in Spanien und Rußland begraben, der Jüngste sollte des Vaters Geschäft fortführen, und der Seinigen Stütze im Alter sein; aber es kam neuer Befehl Dienste unter der jungen Garde zu nehmen. Der alternde Vater kaufte den unentbehrlichen einzig übrigen Sohn mit 20,000 Franken los. Nach einiger Zeit kam ein neuer Befehl Dienste in der Nobelgarde zu nehmen. Davon gabs gar

keinen Erlaß, er mußte ziehen, und die 20,000 Franken waren auch in den Abgrund des kaiserlichen Schatzes gefallen. So erzählten diese aufrichtigen Männer, die sich wie Vater und Sohn benahmen. — Diese Einquartierung verhinderte aber nicht, daß noch eine Schaar Stückknechte mit 200 Packpferden aus Leipzig kamen, um auf einen Schein der Kreisdeputation soviel Heu und Stroh zu fassen, als sie fortbringen könnten, wodurch die Schäferei in Windorf fast alles Futters beraubt wurde. Nicht besser ging es den armen Bauern. Ungeachtet einzelne kleine Haufen Kosaken bis Zöbigker, und einer sogar bis in unsere Flur gekommen waren, gingen doch die Lieferungen fort. Am 10., als an einem Sonntage waren wieder große Lieferungen, so daß gar kein Gottesdienst zu Stande gebracht werden konnte, und sogar am späten Abende mußte noch einmal geliefert werden. Deßgleichen am 11. bei früher Zeit. Am 12. hatten wir vier Lieferungen, und waren schon dadurch außer uns; aber was sollte noch am Abende dieses, mir unvergeßlichen Tages über uns kommen! Es war uns zwar unbestimmt eine Einquartierung für diesen Nachmittag angesagt worden; aber der Nachmittag verging, der Abend kam, es erschien niemand, und wir schmeichelten uns schon, diese unwillkommnen Gäste

würden ausbleiben, Thore, Thüren und Fensterläden wurden geschlossen. Siehe! da erhob sich ein furchtbares Krachen, Schreien und Brüllen, so daß es die Leute in Lauer, eine halbe Stunde von hier gehört' und gemeint haben, unser Dorf würde beschossen. Es waren nämlich ein Bataillon Fußvolk und zwei kleine Regimenter Dragoner von Augereau, die aus Portugal und Spanien zurückgekehrt, in Baiern kantonirt hatten, eingerückt. Von einem scharfen Gefechte mit Oesterreichern und Kosaken bei Osterfeld ermüdet, ohne anzuhalten bis hierher gekommen, waren sie voll Erwartung, hier Alles zu ihrer Aufnahme bereit zu finden. Da sie nun weder Lichter in den Fenstern, noch Hauswirthe mit Laternen in den Thüren fanden, so geriethen sie in Wuth, und schlugen so gewaltig mit den Kolben ihrer Flinten und Karabiner an Läden und Thore, daß es wie eine Kanonade klang, die durch das Brüllen nur noch schrecklicher wurde. Da es 800 Dragoner, und sicherlich 400 Infanteristen waren, so mußten schon bei ganz regelmäßiger Vertheilung viele auf ein Haus kommen, aber wahrscheinlich fuhren sie bei der Dunkelheit hinein, wo sie Platz sahen. Daher wollte mancher Hauswirth 80 ja 100 Mann gehabt haben, wo dann freilich an keine andere Lagerstatt zu denken war, als ein Plätzchen

im Hofe, oder im Garten, und an keine andere Beköstigung, als einen Kessel voll Kartoffeln mit Salz und ein Trunk aus dem Brunnen. Mir ging es wider alles Vermuthen, viel besser. Ich hatte auch Thor, Thüren und Läden geschlossen, Frau und Kinder mit dem Lichte in die Küche gesteckt, und war, ohne Licht in die Oberstube gegangen, wo ich bei einem dunkeln Schimmer sah, daß die ganze Gasse vor meiner Wohnung voll Reiter war. Mit zitterndem Herzen erwartete ich jeden Augenblick, daß diese Masse das leichte Thor sprengen, und herein stürzen würde, wo mir dann nicht einmal ein Platz auf der Scheuntenne, von allen Lebensmitteln kein Bissen Brot, und von aller Habe kein blecherner Löffel geblieben wäre. Aber die gedrängte Reitermasse trennte sich, mit leisem mir unverständlichem Gemurmel, und ging halb dahin, halb dorthin, ohne daß ich ahnen konnte warum. Genug, die Gasse vor meiner Wohnung war leer; aber nur auf kurze Zeit, denn bald kam eine kleine Schaar, die ich auf eine Mandel schätzte, und hielt vor meinem Thore. Diese beschloß ich einzulassen, denn ich war weit entfernt, frei bleiben zu wollen, während meine armen Pfarrkinder unter ihren Lasten erlagen, sondern ich wollte nur eine bewirthbare Anzahl haben. Ich lief also mit einer Laterne in den Hof, um ihnen aufzu-

machen; aber sie waren schon übergestiegen, hatten das Thor aufgeriegelt, und empfingen mich mit einer Fluth von Schimpfreden. Da hieß ich mâtin (Metzgerhund) (coquin, fourbe de paisan) (Schurke von Bauer); wie es aber zu geschehen pflegt, daß man in der Gefahr den Muth wieder bekömmt, den man vor der Gefahr verloren hatte, so hatte ich nun auch wieder Herz. Wer untersteht sich, rief ich ihnen mit starker Stimme, auf französisch zu, wer untersteht sich, mich einen Schurken zu nennen? Kein Mensch hat das jemals gewagt. Wie könnt Ihr es wagen? Weil Ihr Soldaten nicht empfangt, wie sich's gebührt. Weil Ihr nicht kommt, wie sich's für Soldaten gebührt. — „Wie sollen wir denn kommen?" — Geführt vom Richter, oder Einem, den er schickt. „Ach, Herr Baron, tausendmal um Verzeihung! (Ah, Monsieur le baron, mille fois pardon!) Ich bin kein Baron, ich bin nur Pfarrer. („Ah, Monsieur le curé, mille fois pardon"!) Zeigt mir Euern Quartierzettel. — „Hier ist er." — Ihr gehört nicht zu mir, sondern zu meinem Nachbarn, dort drüben. „Das ist ein ganz armer Schneider, der hat weder Heu noch Hafer, weder Brot noch Fleisch, weder Bier noch Branntwein, nicht einmal Platz für Euch, geschweige denn für Eure Pferde. Ich habe das Alles, und will Euch behalten; aber un=

ter zwei Bedingungen. „Sagt, sagt, Herr Pfarrer" (dites, dites, Monsieur le curé). Erstlich, daß Ihr weiter niemand herein laßt. „Seid ohne Sorge, das ist unser eigener Nutzen" — und zweitens, daß Ihr Euch gut betragt. „O mein lieber Herr", erwiderte der Wachtmeister, „Ihr sollt gute Kinder an uns haben" (vous aurez de bons enfans). So zogen denn meine Männer ein, 14 an der Zahl, ein Wachtmeister, ein Korporal und 12 Gemeine schlossen flugs das Thor, und stellten einen mit gezogenem Säbel an die offen gelassene Pforte, um sich das Ansehen zu geben, als lägen hier vornehme Offiziere, und Alle abzuweisen, die noch herein wollten, deren nicht wenige waren, besonders von den etwas später angekommenen Infanteristen.

Nachdem ich den Reitern Stallung angewiesen, meinen Heustall preisgegeben, und streng verboten hatte, mit offenem Lichte zu gehen, zeigte ich ihnen einen Sack voll Hafer, mit der Bemerkung, daß es mein einziger und letzter, auch mehr zu schaffen unmöglich sei. Der Wachtmeister ein gesetzter, verständiger Mann, versicherte mir, daß er streng auf Vorsicht mit den Laternen, und Sparsamkeit in der Fütterung sehen werde. Als dies abgethan war, kamen die Reiter ins Haus, wohin wir schon vorher zwei Kranke gebracht hatten. Die Bitte

der andern um einen Imbiß, wieß ich mit der Bemerkung ab, daß wir zuerst für die armen Kranken sorgen müßten. (Vous avez parfaitement raison, Monsieur le curé); war ihre Antwort, und so fragte ich denn die Kranken, was sie wünschten? Ein wenig verdünntes Pflaumen- oder Aepfel-Muß (un peu de marmelade), welches ihnen der Wachtmeister verordnete, ward ihnen sogleich vor ihre Betten gebracht. Der Eine, ein junger Mensch von 20 Jahren, war durch die Strapatzen bis zur Ohnmacht erschöpft, der Andere, ein älterer Mann, durch einen Lanzenstich eines Kosaken in der Seite schwer verwundet, so daß man seinen Tod befürchtete, und der Wachtmeister ihm einige Stückchen Gold in die Weste nähte. Das Vesperbrod, und noch mehr das Abendbrod, das meine kluge, unermüdliche Frau bereitet hatte, der Leipziger Tabak, und das Erlanger Bier dazu mundete ihnen vortrefflich. (C'est absolument la bière de Bruxelles), „das ist ganz wie das Brüsseler Bier" war ihre Bemerkung. Da ich sah, welch ein ernster Mann der Wachtmeister war; so griff ich sie bei der Ehre an, ließ gutes Tischzeug und silberne Löffel auflegen, und sagte, als ich es that: Ich gebe Euch mein wenig Silberzeug her, in dem Vertrauen, daß ich es mit Männern von Ehre zu thun habe. „Ihr sollt

Euch nicht irren, Herr Pfarrer (Vous ne vous tromperez pas) antworteten sie. Als der Wachtmeister mit einem Gemeinen auf die Wache gezogen war, und wir andern beisammen saßen, denn sie ließen mich nicht fort, frug der Korporal, was man in der Zeitung läse, und wie die Sachen ständen? Mein Lieber, entgegnete ich, ich rede immer nur die Wahrheit, und die wird Euch vielleicht nicht recht sein. „Nein, nein, Wahrheit, nichts als Wahrheit.“ Nun so muß ich Euch denn sagen, fuhr ich fort, daß die Verbündeten ziemlich stärker sein sollen, als Ihr, daß sie voll Muth sind, voll Kampfbegierde, daß sie viel gediente Soldaten haben, und für ihr Vaterland kämpfen, daß Ihr viel junge, ungeübte Soldaten habt, und daß Ihr nur für Eroberungen kämpft. Aber freilich wird Napoleons Genie Alles zu ersetzen wissen. „Ja wohl“, erwiderte er, „haben wir viel junge, ungeübte Soldaten, wir haben welche gesehen, die nicht wußten, an welcher Seite sie auf's Pferd steigen sollten. Aber der Kaiser hat nur auf uns gewartet, denn es gibt keine Reiterei in Europa, welche uns die Spitze bieten könnte (il n'y a point de cavalerie en Europe, qui puisse nous faire front). Das mag sein; aber wie viel seid Ihr? „Acht Regimenter.“ Und wie stark das Regiment? 400 Mann. Nicht mehr? das

macht zusammen 3200 Mann, und das ist viel zu wenig. „Nun, ihr werdet's schon sehen, wann wir in die Reihen treten" (quand nous entrerons dans les rangs). Nun ist's an Euch, fuhr ich fort, mir etwas zu erzählen, denn Ihr müßt viel erfahren haben, Herr Korporal. „Ja wohl," war seine Antwort, „ich bin 28 Jahre alt und schon 8 Jahr Dragoner, ich bin in Portugall und Spanien gewesen. — In Portugall? Wie ist es Euch denn dort gegangen? „Es waren ja keine Portugiesen mehr d'rin. — Wir mußten freilich Knecht und Magd sein; aber es war Ueberfluß auf Böden, in Kammern und Kellern. Wir sind auf die Jagd nach Portugiesen gegangen, wir haben welche erwischt, wir haben sie gepeitscht, gestochen, gebrannt (nous avons eté à la chasse des Portugais, nous en avons attrapé, nous les avons fouetté, piqué, bruté)." Und warum das Alles? „Damit sie ihr Gold und Silber entdecken sollten" (pour leur faire decouvri leur or et leur argent). Wir haben die Bäume und Lauben in ihren Gärten umgehauen, und sie werden 20 Jahre brauchen, um Schatten zu haben." Die Erzählung dieser Unmenschlichkeiten mußte ich anhören, ohne etwas darauf erwidern zu dürfen, als: Die armen Portugiesen!

Unter solchen Gesprächen war es spät geworden,

eine gute Streu mit Kissen wurde gemacht, und zu Bette gegangen. Die ganze Nacht war ruhig. Am andern Morgen kam der Wachtmeister von der Wache, bat höflich um Kaffee, um sich zu ermuntern, that die nämlichen Fragen, und erhielt die nämliche Antwort. Die Seinige lautete aber anders: „Ich will Euch eins sagen (Je vous dirai une chose); in vier Wochen werden wir an den Ufern des Rheins sein, die Rache der Völker, welche wir überwunden, zertreten, und ausgeplündert haben, wird über Frankreich herfallen, um eine Wüste daraus zu machen, und das abzuwenden ist der einzige Grund eines rechtschaffenen Franzosen, die Waffen zu tragen." Das war also mein dritter Kriegsprophet, und hat eben so wahr prophezeit, als die beiden früheren. Zu unserem Schrecken sagte er, daß sie fünf Tage hier liegen würden; aber er hatte es kaum gesagt, als zum Satteln geblasen wurde. Um 10 Uhr Vormittags zogen sie ab, und nahmen von Hafer, Hühnern, Enten und Gänsen noch mit, was sie erwischen konnten. Wie wir hörten, haben diese tüchtigen Leute ihr Leben bei Wachau theuer verkauft und fast alle verloren. Während sie noch hier waren, kamen 200 Italiener und mußten eine starke Lieferung an Pferdefutter erhalten, und es grenzt an's Wunderbare, wie mein

armes Kirchspiel noch allen Forderungen Genüge leisten können, wie wir nicht Alle als Bettler entflohen sind. Den Nachmittag fingen Kosaken und österreichische Husaren an, durch's Dorf zu reiten. Der 13. und der Vormittag des 14. waren ruhig, aber am Nachmittage hörten wir Kanonen, wie die Leute meinten bei Liebertwolkwitz und Wachau. Am 15. holten Russen und Oesterreicher Lebensmittel und Futter; aber in geringeren Quantitäten. Die Kosaken nahmen vier gute Pferde weg. Der Mangel an Branntwein setzte uns in Verlegenheit, denn Alle fragten darnach, besonders die Kosaken.

Am 16. hörten wir heftiges Schießen aus großen und kleinen Gewehren, und wie wir hörten, war das die große Recognoscirung des Oberfeldherrn, Fürsten von Schwarzenberg, wodurch er die, theils in der Stadt, theils in den Wäldern verborgenen Franzosen nöthigen wollte, sich aufzuwickeln, um ihre Stärke beurtheilen zu können. Kosaken und Ungarn holten Lebensmittel, Futter, und nahmen endlich was sie fanden.

Am 17. hörten wir kein Schießen, aber eine Menge Nachzügler plünderten in den Häusern, auf den Gassen, und erpreßten vom hilflos gelassenen Richter, was sie konnten. Am 18. begann die eigentliche Schlacht, deren

eigentliches großes Feld zwar nicht bis zu uns reichte, von der wir aber doch auch einen feinen Theil zu kosten bekamen. Es lagerten sich nämlich eine starke Anzahl Oesterreicher, die ich auf 6000 Mann schätzen hörte, neben unserem Orte, nach Westen zu, nach unserm Dafürhalten, um die Franzosen zu hindern, wenn sie von Kleinzschocher her die Verbündeten umgehen, und ihnen in den Rücken fallen wollten. Es befehligte sie ein General Scholich, zum Corps des Feldmarschalls Giulai gehörig, wie man sagte, von Geburt ein Kroat, ein langer, stattlicher, freundlicher Mann.

Diese Leute plünderten nicht, weil der General gute Mannszucht hielt, brauchten auch kein Pferdefutter, weil es lauter Infanterie war; aber ihre Ernährung war sehr schwierig. Brot und Salz, Bier und Branntwein konnten wir ihnen nicht geben, weil wir nichts davon hatten. Aber Gemüse gab es genug auf dem Felde, und Fleisch mußten wir ihnen liefern, einmal 13 Kühe an einem Tage, darunter meine letzte, ein Prachtexemplar und unsere liebe Ernährerin, die wir mit großem Bedauern fortführen sahen. Diese Oesterreicher und Franzosen trieben einander hin und her, nahmen und verloren das Dorf drei Tage hinter einander, und ungeachtet unzählige Kugeln herein fielen, (ein Mann las

in seinem kleinen Hofe 200 zusammen) ungeachtet eine Granate durch ein Dach schlug, und in ein leeres Bett fiel, entstand doch kein Feuer. Ein Schwarm Kosaken, 20—30 Mann stark, waren schon am 17. in meine Wohnung gedrungen, jeder mit einer leeren Bulle, (großen Flasche) am Finger, die sie mit Branntwein gefüllt haben wollten; da wir aber jedem nur ein wenig geben konnten, so wurden sie wüthend, ergriffen mich an der Brust, drängten mich an die Wand, hielten Spieße und Pistolen auf mich, und brüllten fürchterlich auf Kosakisch. Meine gute Frau fiel den wüthendsten um den schmutzigen Hals, meine kleinen Töchter umfaßten ihre Kniee, und weinten und schrieen laut, um sie zur Barmherzigkeit zu bewegen. Aber ich würde schwerlich mit dem Leben, oder doch ohne Wunden davon gekommen sein, wenn nicht ein österreichischer Unteroffizier eben zu rechter Zeit eingetreten wäre, der sich ihnen verständlich machen konnte, und mich vor ihnen schützte. Im Hause war nun nicht mehr zu bleiben, wir verließen es, und zogen mit dem Schulmeister und seiner Familie in die Kirche, wohin viele Einwohner eine Menge Habseligkeiten geschafft hatten. Während wir hier wohnten, und mit Mühe die Kinder still erhalten konnten, denen Alles, was uns ängstigte zum

8*

Vergnügen gereichte, erhielt ich zwei Einladungen, die eine zum General, die andere zu zwei Offizieren, welche sich als Bekannte von der Universität her melden, und um meinen Besuch an ihrer Hütte bitten ließen. Ich ging zuerst zum General, der eben speiste, und mich mit der Frage empfing: „Na, geischtlicher Herr, haben's was Guts geſſ'n und trunk'n?" Nein, Herr General, ich habe gar nichts gegessen. „Na, warum nicht?" Bei der großen Gefahr, in welcher das Dorf mit seinen Bewohnern schwebt, vergeht wohl die Lust zum Essen, wenn man auch etwas hätte. „Na, wird halter nicht so schlimm werd'n." Dann bat er mich, vom Thurme aus Acht geben zu lassen, ob die Verbündeten vorrückten oder nicht. Von ihm entlassen, ging ich an die Hütte jener Offiziere, fand sie auf Stroh ausgestreckt, bat sie, mir ihre Namen zu nennen, da sie mir unbekannt geworden wären. „Ach, geischtlicher Herr, wir hab'n nicht studirt, wir kenne Sie auch nicht, wir hab'n Sie nur her hab'n wolle." Nun womit könnte ich Ihnen dienen? „Mit ä Kännle Kaffee. — Wenn ich nicht irre, hat meine Frau noch ein Dütchen voll, und wenn das ist, so sollen sie ihn bekommen. Als ich nach einer Stunde wieder zum General ging, um ihm zu melden, daß, unserem Dafürhalten nach, die Ver-

bündeten in dieser Stunde wohl ¾ Stunden vorgerückt wären, war er sehr zufrieden mit meiner Botschaft. Auf meinem Rückwege fielen plötzlich Kanonenkugeln in's Lager, so daß die Erde um mich herum spritzte, die Soldaten, welche eben fertig gekocht hatten, nach ihren Gewehren rannten, der General sich auf's Pferd schwang, sich mit gezogenem Degen an die Spitze seiner Truppen stellte, und die Franzosen, welche sich im Tiefwege von Kleinzschocher bis auf die Höhe unserer Sandgrube geschlichen hatten, in ihre frühere Stellung zurücktrieb. Meine vorgeblichen Universitätsfreunde bekamen aber ihren Kaffee nicht; denn er wurde meiner guten Frau, die sich aus der Kirche heraus gewagt hatte, um ihn zu kochen, von Anderen aus den Händen gerissen, und zu einem zweiten fehlte Alles. Die Franzosen in Kleinzschocher mußten wohl zur Hauptarmee gezogen worden sein, denn auch von Oesterreichern blieben nur wenige am linken Elsterufer, ohne die einzelnen Franzosen, welche noch am rechten sich zeigten, anzugreifen; aber von beiden Theilen waren noch Manche versteckt. Am 18. Vormittags flogen einige Kanonenkugeln durch das Dach der Kirche, und dies setzte meinen sehr furchtsamen Schulmeister dergestalt in Schrecken, daß er mich flehentlich bat, mit ihm aus der Kirche zu gehen. Aber wohin?

Nun ich will sie schon führen, war seine Antwort. Als wir aber die Kirchgasse hinunter gingen, pfiffen Flintenkugeln über unsere Köpfe weg, ohne daß wir Soldaten sahen, die wahrscheinlich auf beiden Seiten hinter den Lehmmauern verborgen lagen. In der Wassergasse flogen uns aber die Kugeln vom Ufer her gerade entgegen, so daß die Kinder auseinanderstoben, und sich auf die Erde, in Winkel kauerten, wir Erwachsenen aber nicht wußten, wohin wir uns wenden sollten. Da kam ein Bote von dem Pachter des Ritterguts, der mir eine Zuflucht in seinem Keller anbieten ließ. Eiligst begaben wir uns dahin, und fanden wohl 50 Weiber und Kinder, ihn selbst, den guten Mann, mitten unter ihnen, auf einen Bund Stroh sitzend. Er zeigte mir ein um sein krankes Knie gebundenes Taschentuch, als den einzigen Rest von seiner Wäsche, und einen Kupferdreier, als den einzigen Rest von seiner Baarschaft. Um den Schrank, wo er seine Papiere verwahrte, vor Plünderung zu schützen, hatte er sich eine österreichische Schutzwache erbeten, die aus drei Ungarn bestand, und diesen 50 Thaler gegeben; aber diese hatten, kurz vor ihrem Abgange, den Schrank mit Aexten aufgehauen, alle Papiere herausgerissen, und auf die Dielen gestreut. Als wir nach hergestellter Ruhe diese Papiere durchsuch-

ten und ordneten, fanden wir alles Papiergeld, welches die Ungarn nicht gekannt hatten, wieder, 700 Thaler zusammen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags, als wir auf dem Oberboden des Schlosses waren, sahen wir auf der Seite von Schönau eine große Menge Soldaten ziehen, ohne alle Ordnung, auf der Straße und auf den Feldern hin. Wir konnten nicht errathen, weder von welcher Macht sie waren, noch welche Absicht sie hatten, erfuhren aber später, daß es Franzosen waren, welche, ihre Niederlage begreifend, sich der Engpässe bei Weißenfels zu bemächtigen eilten. Der Kanonendonner dauerte ununterbrochen fort, und war ganz anders, als in anderen Schlachten. In der bei Saalfeld, bei Jena, bei Lützen hörte man die einzelnen Batterien feuern, und zwischen dem Feuern der einen und der andern war eine kürzere oder längere Pause; hier aber gab es keine Pause, sondern man war wie zwischen dem Stampfen einer Oelmühle, weil 1800 bis 2000 Feuerschlünde in unaufhörlicher Thätigkeit waren. Am 19., wo dieser Donner uns näher rückte, wankten Mauern und Wände, so daß man sich davon entfernen mußte, und viele Leute wurden so davon betäubt, daß sie sich kaum besinnen konnten, welche Tageszeit es war, um so mehr, da jetzt Alles

fehlte, wornach man die Tageszeit abtheilt, Arbeiten, Geschäfte und Mahlzeiten. — An diesem Tage war uns auch noch ein trauriger Besuch zugedacht. Es kam nämlich ein starkes Geschwader polnischer Reiter herein gestürmt, und schien noch eine gründliche Untersuchung in Häusern und Ställen anstellen zu wollen. Um aber sicher zu sein, erkundigten sie sich erst, ob Oesterreicher in der Nähe wären, und wendeten sich glücklicherweise mit ihrer Frage an den mehr erwähnten Meister Fleck, welcher es ihnen glaubhaft zu machen wußte, daß der ganze Wald von Oesterreichern besetzt sei. Sie hatten dies kaum gehört, als der Anführer durch Pfeifen auf dem Finger seine Leute zusammenrief, die nun im vollen Laufe über das Feld sprengten, nach dem kleinen Dorfe Rehbach zu, wo sie den ganzen Schweinestand, 80 Stück an der Zahl, geschlachtet und mitgenommen haben sollen.

Der immer stärker werdende, und näher kommende Kanonendonner, das auch vernehmbar gewordene Kleingewehrfeuer gaben mir die Ueberzeugung, daß die Verbündeten Leipzig eingenommen, und einen schweren, aber vollständigen Sieg gewonnen hätten, und erfüllten mein Herz mit einer an Entzücken grenzenden Freude. Da aber der Krieg noch lange fortdauerte, so konnten

auch noch nicht die Drangsale aufhören. Da gab es schwere Kriegssteuern, Spannfuhren, Einquartierungen. Unter den letzten war am widerlichsten die eines russischen Offiziers, angeblich Generals, der mit 40 Mann hier lag, und eine liederliche Dirne aus Leipzig bei sich hatte, welche die gnädige Frau spielte. Natürlich waren nach solcher Verheerung und Verzehrung alle Lebensmittel theuer, eine Seuche tödtete, was von Vieh noch übrig geblieben war. In einem benachbarten Orte sah ich drei Kühe austreiben, die von 150 übrig geblieben waren. Das Nervenfieber, welches in Leipzig pestartig wüthete, verbreitete sich auch bis zu uns, und warf ganze Familien nieder. So kam ich in ein Haus, wo Vater und Mutter, Kinder und Gesinde ohne Besinnung lagen, wo eine alte Nachbarin die Kranken zudeckte, wenn sie sich entblößt hatten, und das Vieh fütterte. In einem benachbarten Dorfe, wo ich zu thun hatte, waren in einem Hause, die Frau, das einzige Kind, eine erwachsene Tochter, eine alte, treffliche Magd, welche 50 Jahre darin gedient hatte, gestorben, der Mann lief, halb von Sinnen im Felde herum, und 20 russische Soldaten führten die Wirthschaft nach ihrer Art.

Am Tage nach der Schlacht wagten wir es, aus dem Schloßkeller und einem nahen Gebüsche, wo wir

abwechselnd gewesen waren, wieder in unsere Wohnung zurückzukehren. Aber in welchem eckelhaften und entblößten Zustande fanden wir sie! Kosaken und Oesterreicher hatten Alles fortgetragen, was sie irgend hatten brauchen können, sogar die Kleider von den Puppen meiner kleinen Töchter genommen, Alles aufgezehrt, was verzehrbar war, sogar die flüssigen Arzneien meiner kleinen Hausapotheke ausgetrunken. In der Wohnstube hatten sie, Geld suchend, aber freilich vergebens, alle meine Papiere und meiner Frauen Lappen zusammen getragen, Sauerkraut- und Gurken-Fässer aus dem Keller geholt und ausgeschüttet, die Köpfe, Beine und Gedärme der geschlachteten Gänse, Enten und Hühner umhergestreut, und die an die Tischbeine gebundenen Pferde, feste und flüssige Beweise ihrer Anwesenheit zurückgelassen.

Wenige Stunden nach unserem Einzug, zogen auch ein russischer Unteroffizier zu Pferde, und zwei Infanteristen bei uns ein, ohne daß sonst nur ein einziger Soldat im Dorfe gewesen wäre. Um jenen, der ein wenig deutsch verstand, zu verständigen, daß er in ein ausgeplündertes Haus käme, lief ich zu ihm in den Stall, wo er sein Pferd anband, und versprach ihm und seinen Kameraden eine Suppe. Ach, lieber Mann,

fiel meine herbeigekommene Frau ein, du weißt nicht, was zu einer Suppe gehört. Wir haben keinen Topf, keine Schüssel, keinen Teller, keinen Löffel, kein Brot, kein Salz, wie soll denn eine Suppe zu Stande kommen? Es wurde also Rath gehalten, und beschlossen, die gute alte Frau, welche wir statt der erkrankten Magd in Dienst genommen, hinaus auf's Feld zu schikken, wo die Oesterreicher gelagert hatten, um zu sehen, ob sie etwa einen Topf fände, und wirklich kam sie bald triumphirend mit einem ziemlich großen Topf zurück, der zwar keinen Henkel hatte, aber noch ganz war. Flugs wurden nun Kartoffeln an's Feuer gesetzt; aber woher Salz und Brot nehmen? Ich und meine gute Frau gingen aus, um zu versuchen, ob wir nicht etwas von diesen Gütern entdecken und erwerben könnten, und hatten großes Glück. Zwei alte, gute Frauen, die uns wohl wollten, und eben vorbei gingen, halfen uns aus der Noth; denn die Eine schenkte uns ein Dütchen Salz, und die Andere ein Stückchen Brot, welches sie unter ihrem Rocke verborgen hatten. Als die Suppe fertig war, wurde sie anstatt der Schüssel, in einem Milchasche angerichtet, der noch vorhanden war, und auch ein blecherner Löffel wurde noch entdeckt, mit welchem sie nach der Reihe aßen, der Unteroffizier aß jedes

Mal zwei Löffel voll, und jeder Gemeine einen, so daß die Mahlzeit, bei der wir in allem Elende lachen mußten, ziemlich lange dauerte. Sie gnügte aber unsern Gästen bei weitem nicht, sondern sie verlangten Sauerkraut und Schweinefleisch. Von ersterem war noch ein Rest im Fasse, der sogleich ans Feuer gesetzt wurde, Schweinfleisch jedoch zu schaffen, erklärte ich für unmöglich. „Ihr habt ja noch ein Schwein", entgegnete der Unteroffizier, und das war wahr; aber der Himmel weiß, wie er das ruhig gebliebene, versteckte Thier bemerkt hatte. Als er darauf drang, es zu schlachten, erwachte mein Heldenmuth, und zeigte sich in seinem ganzen Glanze. Nein! rief ich, das Schwein wird nicht geschlachtet, und wenn Ihr Euch untersteht, es anzurühren, so lasse ich Sturm lauten. Dies schreckte sie doch ab, und als ich in der Folge, der Wahrheit gemäß erzählte, daß ich einen Vetter bei ihrer Armee hätte, der Major wäre, so betrachteten sie mich mit einer Art von Scheu, die sie jedoch nicht hinderte, auf Schweinefleisch zu bestehen. Nun hatten eine Schaar Kosaken, am Morgen des nämlichen Tags einen flüchtigen Besuch auf unserem Edelhofe gemacht, flugs den ganzen Schweinestand, 22 Stück an der Zahl geschlachtet und mitgenommen. Der Brauer des Pachters hatte ihnen aber

ein kleines, mageres Stückchen entwendet, und brachte es uns, als er von unserer Verlegenheit gehört. So war uns zwar abermals geholfen, aber die Eßlust unserer Russen keineswegs gestillt. Sie verlangten Mehl, um Klöse zu kochen, und wir hatten kein Mehl. „Wie?“ schrie der Unteroffizier, „in einem so großen Hause kein Mehl? Wir wollen suchen.“ Da nun weder Lampen noch Oel, weder Leuchter noch Licht mehr vorhanden war, so zündete meine gute Frau einen Kienspan an, denn es war schon dunkel, und leuchtete in Speise- und Vorraths-Kammer herum. Da standen wohl Fässer und Kübel, aber Roggen, Gersten- und Waitzen-Mehl war ausgeleert. Endlich aber erblickte er in einem Winkel ein kleines Gefäß mit ganz schwarzem Viehmehl, und rief: „Nun, da ist ja Mehl! Er nahm's, goß Wasser darauf, machte Klöse daraus, ohne Salz und Schmalz, sott sie, und verzehrte sie mit seinen Kameraden. Aber wir waren noch nicht am Ende. Unsere lieben Gäste hatten das Schnattern von Gänsen gehört, denn es waren von 71 Stücken, welche der Pachter und ich gehabt, 5 Stück übrig geblieben, die mir nicht gehörten. Vergeblich machte ich dies geltend, sie ergriffen eine, schnitten ihr den Kopf mit dem Säbel ab, rupften, viertheilten, kochten und verzehrten sie. Ueber diesem Kochen und Essen war es spät gewor-

den, fast Morgen. Nach kurzer Ruhe erwachten unsere Gäste und verlangten ein Frühstück, welches wir ihnen nicht geben konnten, weil wir nichts hatten, als vier, im herrschaftlichen Garten vergrabene Brote, die wir weder holen konnten, noch auch wollten, und als wir es später wollten, nur noch zwei fanden, weil mein Freund, der Rittergutspachter, in seiner Noth zwei davon auf Wiedergabe ausgescharrt hatte. Da erblickten unsere Männer eine Henne, von der ganzen Heerde allein übrig, die von später Brut noch einige Küchlein führte, und aus ihrem Versteck sich hervor gewagt hatte. Sie haschten sie, rissen ihr den Kopf ab, steckten sie in einen Tornister, und zogen ihre Straße, von uns mit Inbrunst ihrem Schutzpatron, dem heiligen Nikolaus empfohlen.

Doch ohne Gäste blieben wir nicht. Am nämlichen Tage kam ein Badener Infanterist zu uns, eine wandelnde Leiche, konnte kaum noch einen Fuß vor den andern setzen, und bat um Gotteswillen, ihm ein Paar Kartoffel zu wälle, d. h. zu kochen. Er war nicht krank, sondern verhungert, und wir trugen also Bedenken, ihm Kartöffeln zu geben, sondern sannen auf ein passenderes Nahrungsmittel. Ich besann mich, daß ich eine Flasche Branntwein im Taubenschlage versteckt hatte,

wohin, weil keine Tauben darin, die Soldaten nicht gekommen waren. Sie war glücklich erhalten, und das vergrabene Brot von dem dienstfertigen Gärtner gebracht worden. Ein Schnittchen in Branntwein getauchtes Brot stärkte unsern armen Mann vortrefflich, als aber vollends meine gute Frau im Hühnerstalle noch ein Ei entdeckt und ihm eine Suppe gekocht hatte, war er wohlgemuth, und im Stande, uns seine Geschichte zu erzählen. Er war gefangen und mit anderen deutschen Gefangenen in den vordern Kirchhof zu Leipzig gesperrt worden, während die gefangenen Franzosen den hintern innen hatten. Den deutschen Gefangenen war erlaubt worden, todte oder verwundete Pferde zu suchen, und sich von deren Fleische zu nähren, während der Hunger die französischen Gefangenen bald genöthigt hatte, frische Leichen auszugraben, und die besten Stücke an Feuern zu braten, die sie aus Särgen angemacht, bis der bedrängte treffliche Stadtrath (der 50,000 Verwundete und Kranke zu ernähren und zu verpflegen gehabt haben soll) es möglich machte, andere Lebensmittel herbeizuschaffen. Aus Furcht, daß es mit ihm und seinen deutschen Unglücksgefährten auch bald dahin kommen möge, sei er entflohen. Ich schaffte ihm für seine Montour die Jacke eines Tagelöhners, und behielt ihn als solchen

14 Tage bei mir, um Kartoffeln, Kraut und Rüben vom Felde hereinzuschaffen, schickte ihn dann an meinen lieben Bruder, der ihn sechs Wochen behielt, und ihn mit einem Passe versehen, und mit Güte bedeckt in seine Heimath bei Mannheim entließ.

Bald nach dem armen Badner kam ein französischer Gardist, und bat pour l'amour de Dieu, um Gotteswillen, ihn zu verbergen, damit er nicht in russische Gefangenschaft falle. Diese Bitte war nicht leicht zu erfüllen, denn wenn es entdeckt wurde, daß wir einen feindlichen Soldaten verborgen hätten, so würde man es uns nicht als ein Werk der Barmherzigkeit, sondern zur Sünde angerechnet haben. Wir konnten aber seinem Flehen, und seinem traurigen Anblicke nicht widerstehen, und steckten ihn in die Scheune, mit der strengen Verwarnung sich nicht im Hofe blicken zu lassen. Hier machte er sich eine Höhle im Stroh, Abends nahm meine gute Frau eine Laterne unter den Mantel, und wir trugen ihm auf 24 Stunden zu leben hin, so gut wir es hatten. Zuweilen schlich ich auch bei Tage zu ihm, ein wenig mit ihm zu sprechen; aber es war ein dummer Mensch, der auch nicht einmal einen Gedanken für seine nächste Zukunft hatte, sondern immer nur rief: „Ah, le fameux tyran, ah le fameux tyran!“ (der verrufene Tyrann)

womit er Napoleon meinte. Als nach acht Tagen die Drescher meines Pachters wieder an ihre Arbeit gingen, und fanden, daß er das Stroh verunreinigt hatte, warfen sie ihn, ohne Barmherzigkeit hinaus, ehe ich von einem Gange zurückkam, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Als ich, kurz nach der Schlacht, das erste Mal wieder nach Leipzig ging, sah ich rechts von der, in ein Lazareth verwandelten Ziegelscheune, einen französischen Soldaten, der auf einem todten Pferde saß, und aus dem Hintertheile desselben große Stücken Fleisch schnitt, die ein Zweiter forttrug, und ein Dritter an einem hölzernen Spieße am Feuer briet, oder vielmehr röstete. Sie sahen alle drei schwarz und blutig, wie Kannibalen. Ich frug einen wohlgekleideten Bürger, welcher eben aus dem Lazarethe kam, ob die Beköstigung der Kranken und Verwundeten so knapp sei, daß sie zum Aase ihre Zuflucht nehmen müßten? „Nein", antwortete er, und sagte zugleich, wieviel täglich für Jeden an Brot, Fleisch und trockenem Gemüse gegeben würde, fügte aber hinzu: „Das ist ein Hunger von Gott; denn sie warfen die schönsten Waitzengarben auf's Feuer, ungeachtet sie Holz genug in der Nähe hatten, sie höhlten das schönste Brot

aus, hofirten hinein, und kollerten es dann auf der Erde hin. Dafür straft sie Gott jetzt mit Hunger, denn sie werden nicht satt. Schon vor der Schlacht waren viele in einem hohen Grade elend. Da die Lazarethe in Dresden, Torgau, Leipzig überfüllt waren, so gingen fast täglich Reconvalescenten in ganzen Zügen, meist auf der Weißenfelser Straße nach Frankreich zurück. Früh zogen sie aus; aber Nachmittags, meist gegen 4 oder 5 Uhr kamen sie zurück. General Thielemann bestrich nämlich mit einem fliegenden Corps die Straßen von Altenburg, Weißenfels und Merseburg, seine wilde Schaar fiel über diese Elenden her, nahm ihnen, was sie noch hatten, und jagte sie wieder nach Leipzig zurück. Oft sah ich sie auf meinen Spatziergängen bei Schönau, wie sie in den Gräben an der Chaussee saßen, ohne Schuhe oder Stiefel, klagend und weinend, seufzend oder fluchend, einander das Ungeziefer ablesend.

Mein häuslicher Zustand besserte sich von Tag zu Tag. Nachdem wir das Haus gereinigt, ein Faß mit eingesalzenem Fleische ausgegraben, Kartoffeln, Kraut und Rüben vom Felde geholt hatten, wo noch genug davon geblieben, ungeachtet geritten, gefahren und manche Granate darin zerplatzt war, kaufte ich eine Kuh, die

wie zwei molk. Ich hatte mein bestes Heu mit verdorbenem Krummet bedecken lassen, welches niemand anrührte, und hatte nun Nahrung für das arme, von der Elbe hergetriebene Thier.

Erst am 14. im März des Jahres 1814 zog unsere russische Einquartierung ab, nachdem sie achtzehn volle Wochen hier gelegen, und sich sehr schlecht aufgeführt hatte. Die Mannschaft wäre sehr leicht im Zaume zu halten gewesen, wenn sie einen bessern Offizier gehabt hätte, und an den Fürsten Repuin, den Statthalter des Landes wendete sich niemand, wer dazu Beruf und Pflicht hatte. Dazu kam auch noch eine gezwungene Anleihe. Großzschocher mußte 824 Thlr. und Windorf 158 Thlr. aufbringen, wovon, soviel ich weiß, kein Heller wiederbezahlt worden ist, wenigstens habe ich nichts wieder erhalten. Hiesige merksame Leute berechneten, daß allein der hiesige Ort, ohne das Ritter- und Pfarr-Gut vom ersten im April 1813 bis zum letzten im Oktober 1815, an Einquartierungen, Lieferungen und Steuern 28,000 Thlr. Kriegskosten gehabt habe.

Im Oktober des Jahres 1815 gingen, wie man sagte, 60,000 Mann Russen durch Sachsen wieder in

ihr Vaterland zurück. Unser Dorf bekam achtmal Einquartierung von ihnen. Eine unmenschliche Gefräßigkeit, Trunkenheit, abscheuliche Unreinlichkeit und Ungeziefer machten diese russischen Gäste zu einer unerträglichen Last, von welcher ich jedoch nichts zu tragen bekam, weil Fürst Repuin den Geistlichen ihre Vorrechte wieder gegeben hatte. Nach den Russen kamen Preußen, ebenfalls acht Einquartierungen hinter einander, und das war freilich eine ganz andere und viel beßere Art Menschen. Dazu kam eine Anleihe, nicht ganz so stark wie die erste, und eine außerordentliche Kriegssteuer nach der andern, so daß man nicht begreift, wie sie noch haben erschwungen werden können. Eigentlich sind sie auch nicht erschwungen, sondern durch ein aufgenommenes, sehr starkes Kapital, wie ich hörte, von 7000 Thlrn. bestritten worden. Dafür wurde die Gemeinweide verpfändet, auch Zins und Kapital von Verpachtungen derselben bezahlt. — — Wie oben gesagt, hatte die Regierung sich zu der schreienden Ungerechtigkeit entschlossen, uns Landpfarrern in Ansehung aller Kriegslasten als Eigenthümer der Pfarrgüter zu behandeln. So war ich denn auch in Ansehung der Lieferungen, Steuern und Fuhren behandelt worden; aber nicht in Ansehung der Einquartierung. Ich hätte deren, nach

der Zahl der Pfarräcker, oft mehr bekommen müssen, als Haus und Hof zu fassen im Stande gewesen wären. Um diesem Schicksale zu entgehen, bat ich die beiden Vorgesetzten, mir immer nur Offiziere zu geben, deren Einer immer für viele Gemeine gerechnet wird, und ging drei Mal an den Gasthof, wo die Soldaten vertheilt wurden; aber diese beiden Männer, mit denen ich täglich zu thun hatte, verweigerten es, mir Einquartierung zu geben. „Nein", sagten sie, „wir übertragen Sie; denn wie oft haben wir Sie geholt, um zu dolmetschen und Frieden zu stiften, wie oft haben Sie uns auf allerlei Art gedient, wieviel hergegeben, was Sie nicht schuldig waren. Ich nahm also diese Verschonung dankbar an, und freute mich, als nun Friede war, Alles überstanden zu haben; aber ich hatte mich zu frühe gefreut. Eines Abends kam einer meiner Kirchväter geschlichen und bat mich, mit ihm ein wenig ins Hausgärtchen zu kommen, weil er mir etwas unter vier Augen zu sagen habe. Hier sagte er mir im Vertrauen, ich möge mich gefaßt machen, von der Gemeinde eine Kriegsrechnung zu bekommen. Eine Kriegsrechnung? Wo soll denn die herkommen, entgegnete ich, da ich Alles geleistet habe? „Sie werden es schon sehen; aber erschrecken sie nur nicht." Ich erschrack aber nicht wenig,

als er eine lange Schrift aus der Tasche zog, und mir die Summe von 500 Thlrn. zeigte. Als ich diese Rechnung prüfte, fand ich, daß sie aus lauter Lug und Trug bestand. Es wurden mir da erstlich alle Lieferungen die auf's Pfarrgut gekommen waren, angerechnet, als seien sie nicht von mir geleistet, sondern von der Gemeinde für mich vorgeschossen worden. Daran war aber kein wahres Wort. Es lieferten nämlich die Verhuften d. h. bäuerlichen Güter an das Kreisamt in Leipzig, die unverhuften d. h. adeligen und pfarrlichen Güter an die Kreis-Deputation, die mir wahrhaftig nichts erlassen konnte. Mein Pachter, welcher seine und meine Lieferungen, an Ort und Stelle gebracht, hatte aber Quittungen über alle regelmäßigen Lieferungen, denn die letzten waren mehr Raubzüge gewesen, und wir konnten den Schurken, die das Alles wohl wußten und wissen mußten, das Maul stopfen. Zweitens hatten sie mir jeden gemeinen Soldaten, den ich hätte bekommen sollen, zu 8 gGr. angerechnet, wie er in gewöhnlichen Zeiten gerechnet zu werden pflegt, aber in solcher Bedrängniß nicht gerechnet werden konnte, wo der Soldat froh war einige Kartoffeln, oder eine ungeschmälzte Suppe zu bekommen. Wenn da jeder gemeine Soldat auf 8 gGr. gekommen wäre, so hätten alle Bauern da-

von laufen müssen. Endlich hatten sie mir soviel Soldaten angerechnet, als von den Quartiermachern quittirt worden waren. Die Bauern lassen sich aber für einen oder zwei Thaler über 20, 30 und mehr Mann mehr quittiren, als da gewesen sind, damit sie, bei etwaiger Kriegsrechnung auf viel Entschädigung Anspruch machen können. Von jenem Versprechen der beiden Richter, mich für meine gehabten Bemühungen und Gefahren zu übertragen, war nicht mehr die Rede. Die guten Männer waren von zwei einflußreichen Stimmführern gegen deren Meinung ich hierher gekommen war, überschrieen worden. Ich erklärte also, daß diese Rechnung falsch und betrüglich sei, daß ich mich aber mit der Gemeinde friedlich abfinden wolle. Ich machte ihnen also eine billige Gegenrechnung von 130 Thlrn., legte noch 30 Thlr. baar dazu und wurde quittirt. Advokaten, denen ich diese Sache vorlegte, riethen mir, zu dieser Gegenrechnung, deren Richtigkeit sogleich anerkannt wurde, noch eine andere für meine Bemühungen als Friedensstifter und Dolmetscher zu machen, da ich dann, nach Abzug der falschen Ansätze, noch heraus bekommen würde. Sie hatten als Sachwalter Recht; aber nicht auf dem Standpunkte eines Landgeistlichen, der lieber ein Wagenrad über sich weggehen lassen muß, als einen Prozeß mit seiner Gemeinde anfan-

gen. Der Rath, welchen der Erlöser seinen Jüngern gab: „So jemand mit dir rechten, und deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel" gilt für den Landgeistlichen im buchstäblichen Sinne.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

g·178

8° Gs
Schlosser

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Ludwig Wilhelm Gottlob

Erlebnisse eines sächsischen Landpredigers in den Kriegsjahren 1806 - 1815

Leipzig 1846

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 8585
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249973-2